

Mitteilungen aus dem
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
Heft 25



Eine Veröffentlichung des
Landschaftsverbandes Rheinland,
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland,
in Kooperation mit dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege
und Landschaftsschutz e.V.,
herausgegeben von der Landeskonservatorin
Dr. Andrea Pufke

Preußen im Kölner Umland

Dokumentation zum Kolloquium im Max Ernst Museum Brühl,
10. Oktober 2015

Impressum

Redaktion:

Ulrich Stevens, Eva-Maria Beckmann

Titelbild:

Schloss Augustusburg in Brühl mit schwarz-weiß-roter Nationalflagge, kolorierter Stich, nach 1867.

UNESCO-Welterbestätte Schlösser Augustusburg und Falkenlust, Archiv.

© 2016 LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland

Alle Rechte vorbehalten. Die Mitteilungen des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland sind Teil seiner Öffentlichkeitsarbeit. Sie werden kostenlos abgegeben und sind nicht zum Verkauf bestimmt.

Layout:

Stefanie Hochum, LVR-Druckerei, Ottoplatz 2, 50679 Köln

Druck:

LVR-Druckerei, Ottoplatz 2, 50679 Köln

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier, FSC-Zertifiziert

Inhalt

Zum Geleit Andrea Pufke und Heinz Günter Horn	7
Einleitung Ulrich Stevens	11
Notizen zum Brühler Schloss in preußischer Zeit (1814–1918) Christiane Winkler	13
Bahnhöfe und Bahnen in Brühl Frank Kretzschmar	23
Der Brühler Schlosspark in preußischer Zeit Ulrich Stevens	37
Der rheinische Adel und das preußische Königshaus Hans-Werner Langbrandtner	51
Preußen, Protestanten und Patrioten im Kölner Umland Lisgret Militzer-Schwenger	61

Der Erftflutkanal im 19. Jahrhundert und die Melioration der Erftniederung Volker H. W. Schüler	69
Abtei Brauweiler: vom dépôt de mendicité zur Arbeitsanstalt Claudia Euskirchen	79
Autorenverzeichnis	88

Zum Geleit

Andrea Pufke, Landeskonservatorin und Leiterin des
LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland

Heinz Günter Horn, Vorsitzender des Rheinischen Vereins
für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V.

Als Ergebnis des Wiener Kongresses und im Zuge der Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen wurde das Rheinland 1815 preußisch. Preußen und Rheinländer kamen damals wider Willen zusammen; es begann eine Beziehung, wie sie facettenreicher, wechselhafter und kontroverser kaum sein konnte. Auch heute führt die Frage, wer wem und wofür – wenn überhaupt – letzten Endes zu danken hat, noch zu heftigen Diskussionen. Dabei verweisen die Einen u. a. auf Preußen als Militärstaat, die Unterdrückung der Freiheitskämpfe und Demokratiebestrebungen im 19. Jahrhundert oder den Bismarck'schen Kulturkampf. Die Anderen sehen die preußische Verwaltung, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Rheinland oder Preußen als Kulturstaat, von dem auch die preußische Rheinprovinz profitierte.

200 Jahre Preußen am Rhein boten vor allem auf dem Gebiet eben dieser ehemaligen Rheinprovinz und damit heute über die Landesgrenze zwischen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz hinweg im

Jahre 2015 die einzigartige Gelegenheit, sich noch einmal unter den unterschiedlichsten Aspekten bzw. Blickwinkeln und unter dem recht schillernden Motto „Danke* Berlin“ der Preußenzeit hierzulande zu erinnern und vieles Preußische möglichst emotionsfrei in einem größeren zeitlichen Abstand, auf der Basis jüngster Forschungen und mit den Augen einer unbelasteten Generation zu betrachten, zu bilanzieren und ggf. neu zu bewerten. Das geschah dann auch in einer schier unüberschaubaren Anzahl von Veranstaltungen aller Art. Universitäten, Akademien und Volkshochschulen, Heimat- und Geschichtsvereine, Kulturverwaltungen, Denkmalpflegeämter und Museen beteiligten sich. Das Thema fand eine unbeschreibliche Resonanz in der Bevölkerung. Die Preußen, vor allem ihr baukulturelles Erbe, dem man im Rheinland sowohl in den Städten als auch auf dem Lande auf Schritt und Tritt begegnet, erfuhren geradezu eine Renaissance. Man entdeckte und begriff die Preußenzeit plötzlich als eine bedeutsame Epoche der rheinischen Geschichte, die in

*DER RHEINISCHE VEREIN FÜR DENKMALPFLEGE UND LANDSCHAFTSSCHUTZ
ERINNERT AN EINE 200-JÄHRIGE BEZIEHUNG MIT FOLGEN.

Max Ernst Museum
Brühl des LVR.
Foto: Vanessa Lange,
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR).



vielen Bereichen noch bis heute nachwirkt.

So gehen beispielsweise die Wurzeln der modernen Denkmalpflege auf den preußischen Baubeamten Karl Friedrich Schinkel zurück. Bereits 1815 regte er bei einem Besuch der Rheinlande eine umfassende Erfassung und Dokumentation der „vaterländischen“ Denkmäler an. 1843 wurde unter König Friedrich Wilhelm IV. das Amt des Staatskonservators geschaffen und mit dem Architekten Ferdinand von Quast besetzt. Seit 1893 gab es den Provinzialkonservator. Der junge Kunsthistoriker Paul Clemen wurde zur Legende. In seiner Tradition sind also der Landeskonservator und damit das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland „Preußenkinder“. Danke* Berlin.

Dies gilt auch für den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, der auf Betreiben eben jenes Paul Clemen und mit tatkräftiger Unterstützung

der preußischen Provinzialverwaltung 1906 in Köln aus der Taufe gehoben wurde und bis heute im bürgerschaftlichen Engagement für den Schutz, die Pflege und die Erhaltung von Denkmälern, Natur und Landschaft vom Niederrhein bis ins Mainzer Becken, von Saar und Mosel bis in den Westerwald tätig ist.

Ohne Preußen gäbe es möglicherweise auch das UNESCO-Welterbe Brühl nicht mehr. Schloss Augustsburg diente den Hohenzollern nämlich eine Zeit lang als „rheinische Residenz“. Sie unterhielten es baulich, legten großen Wert darauf, den Barockgarten zu erhalten. Der zugehörige Englische Park mit der Eisenbahnquerung und dem Bahnhof stammen aus der Preußenzeit.

Koblenz, Bonn und Köln waren als Verwaltungszentrum, Universitätsstadt und Festung im Westen über lange Zeit die wichtigsten „Brückenköpfe“ Preußens am Rhein. Das prägt diese Städte bis auf den heu-

tigen Tag, auch wenn sich so manches erst auf den zweiten Blick zu erkennen gibt. Dies gilt in gleichem Maße für deren Umland. Auch dort ist an vielen Orten noch Preussisches signifikant greifbar und erlebbar.

Darauf beispielhaft hinzuweisen, im Rahmen des Möglichen die damit verbundenen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Hintergründe und Implikationen aufzuzeigen, war das erklärte Ziel des gemeinsam von LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Rheinischem Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz/Regionalverband Rhein-Erft und der UNESCO-Welterbestätte Schlösser Augustusburg und Falkenlust im Oktober 2015 in Brühl veranstalteten Kolloquiums „Preußen im Kölner Umland“, das damit nicht

nur im „Preußenjahr“ einen wichtigen Themenschwerpunkt setzte; es verlieh ihm in Form dieser Dokumentation auch die wünschenswerte Nachhaltigkeit. Preußen und die unaufgeregte Beschäftigung mit seinen kunst- und kulturgeschichtlichen Hinterlassenschaften gerade im Rheinland bleiben aufgerufen.

Unter diesem Aspekt haben wir allen zu danken, die dieses Kolloquium ermöglicht und diese Publikation auf den Weg gebracht haben. Unser Dank gilt insbesondere den seinerzeitigen Referentinnen und Referenten, die ihre Brühler Wortbeiträge zum Druck gegeben haben, vor allem aber Herrn Dr. Ulrich Stevens, dem „spiritus rector“ und Organisator sowohl des Einen wie des Anderen. Viel Spaß bei der Lektüre.

Schloss Augustusburg, Brühl. Foto: Viola Blumrich, LVR-ADR.



Einleitung

Ulrich Stevens

In Köln hat die Zeit der Zugehörigkeit zu Preußen deutliche Spuren hinterlassen: neben der Domvollendung stehen zahlreiche Bauten der Verwaltung und Gerichtsbarkeit – vom Gebäude der Bezirksregierung bis zum Gerichtsgebäude am Reichensbergerplatz – sowie des Militärs – Forts und Kasernen –, dazu kommen Verkehrsbauten, vor allem die Hohenzollernbrücke und die Südbrücke. Daneben nehmen sich die baulichen Hinterlassenschaften im Kölner Umland so bescheiden aus, dass sich der Regionalverband Rhein-Erft – im ersten Anlauf vor allem mit dem Fokus auf Baudenkmäler der Zeit – zunächst fragte, was man im Rhein-Erft-Kreis überhaupt zu dem vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz ausgerufenen Preußenjahr beitragen könne.

Bei weiterem Nachdenken ergab sich aber eine Fülle von Themen. Darunter waren auch solche, die gar nicht an bestimmte Baudenkmäler gebunden waren. Daher erschien es schließlich nicht sinnvoll, Führungen zu Objekten anzubieten. Stattdessen wurde der Vorschlag eines Kolloquiums aufgegriffen, um umfassend darzustellen, wie sich die Preußenzeit im Umland von Köln ausgewirkt hat.

Mit Schloss Brühl und der Abtei Brauweiler stehen hier wichtige Bauten der Barockzeit. Daneben erscheint deren zwischenzeitliche Nutzung als königliche Residenz und als Arbeitshaus zwar nachrangig, ist aber für die Geschichte der Bauten und ihre Wirkung in der Öffentlichkeit unabdingbar. Dazu kamen Fragen nach dem Verhältnis der Bewohner zu den Preußen, wobei vor allem der katholisch-protestantische Gegensatz eine Rolle spielte. Schließlich änderten sich in preußischer Zeit und zu einem guten Teil unter dem Einfluss der Preußen die Verhältnisse in Wirtschaft und Verkehr grundlegend und schufen wesentliche Grundlagen für die Gegenwart.

Die Menge der Fragen und Themen führte schließlich dazu, dass eine Auswahl getroffen werden musste, die sich in den Rahmen eines eintägigen öffentlichen Kolloquiums am 10. Oktober 2015 im Dorothea-Tanning-Saal des Max-Ernst-Museums in Brühl fügte – eines Gebäudes im Übrigen, das ebenfalls eng mit der Geschichte Brühls in preußischer Zeit verknüpft ist.

An dieser Stelle soll noch einmal allen gedankt werden, die zum Gelingen der mit 80 Teilnehmern

sehr gut besuchten Veranstaltung beigetragen haben:

- den Projektpartnern des Rheinischen Vereins: der UNESCO-Welterbestätte Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl und dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland,
- dem Max Ernst Museum Brühl des LVR, das den Saal zur Verfügung stellte und technische Unterstützung gewährte,
- der Geschäftsstelle des Rheinischen Vereins, die wichtige Hilfe leisteten,
- dem LVR-Projekt- und Veranstaltungsmanagement, das wesentlich bei der Organisation half,
- dem Graphiker Berthold Hengstermann für den Entwurf von Flyer und Plakat,
- dem Regionalverband Rhein-Erft und dem Arbeitskreis „vor Ort“, dank dessen Engagement

und Diskussionsfreudigkeit das Programm überhaupt erst entwickelt werden konnte,

- den Referentinnen und Referenten, die das Kolloquium mit Inhalt füllten,
- schließlich allen, die durch ihre Teilnahme dieser Veranstaltung ihren Sinn gegeben haben.

Die vorliegende Publikation gibt die Beiträge des Kolloquiums wieder. Hier ist noch einmal allen zu danken, die sich der Mühe unterzogen haben, ihre Vorträge in Schriftform zu bringen und die Bildvorlagen für den Druck zu besorgen. Was hier freilich notwendigerweise fehlt, ist die Dokumentation der Führungen durch Schloss (Christiane Winkler M.A.) und Schlosspark (Dr. Ulrich Stevens) sowie zu den Villen Brühls (Marie-Luise Sobczak), die das Kolloquium abschlossen.

Notizen zum Brühler Schloss in preußischer Zeit (1814–1918)

Christiane Winkler

Nach dem Ende der französischen Besatzung der Rheinlande wurde am 16. Februar 1814 durch die alliierten europäischen Siegermächte ein Generalgouvernement als provisorisches Verwaltungsorgan eingerichtet, welches das Brühler Schloss als ein „Denkmal von Deutschlands Fürsten“ einstufte. Zwischen 1814 und 1825 wurden auf Anordnung des Generalgouverneurs erste notwendig gewordene Reparaturarbeiten durchgeführt. 1822 erfolgte durch die Bildung der preußischen Rheinprovinz eine neue administrative Gliederung der linksrheinischen

Gebiete. Für die in diesen Gebieten liegenden Schlösser hatte König Friedrich Wilhelm III. zunächst keine Verwendung. Er ordnete an, dass diese nunmehr landesherrlichen Gebäude der Oberaufsicht der jeweiligen Provinzialregierungen unterstellt würden. Zugleich ließ er durch Staatskanzler Karl August Fürst von Hardenberg prüfen, wie die vorhandenen Schlösser genutzt werden könnten.

Zur Diskussion für das Brühler Schloss standen die Einrichtung einer Kaserne, wofür es sich jedoch

1. Schloss Brühl, Ostseite. Postkarte, gelaufen 1910. Verwaltung der Schlösser Brühl, Archiv [VSB Archiv].

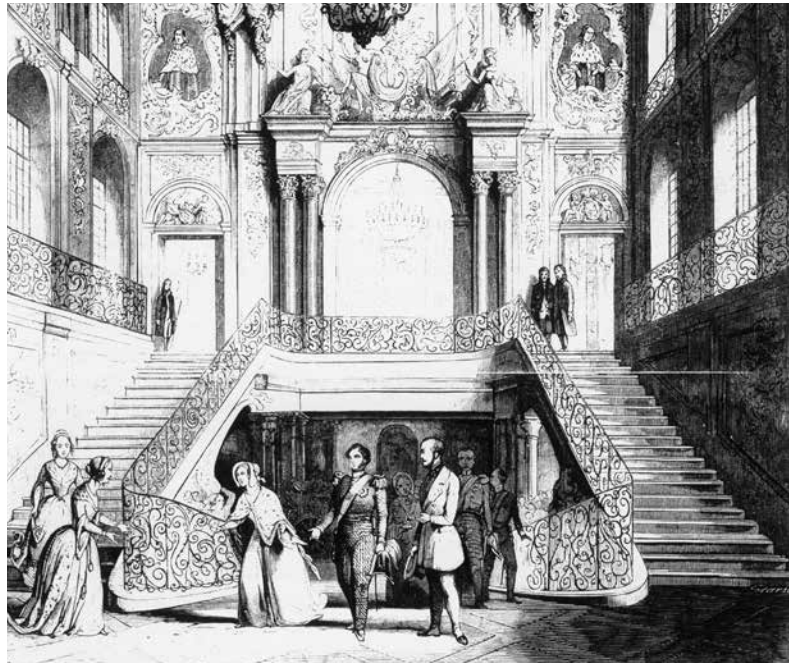


als zu klein erwies, oder auch die Unterbringung einer Irrenanstalt. Nachdem verschiedene Möglichkeiten verworfen worden waren, schlug die Provinzialregierung in Köln wegen der prachtvollen Inneneinrichtung vor, das Brühler Schloss für königliche Sommeraufenthalte zu nutzen. Dies führte dazu, dass Schloss Brühl dem königlichen Hausministerium unterstellt und aus den Mitteln des Kronfideikomiß-Fonds unterhalten wurde. Eine genaue Zweckbestimmung blieb jedoch offen, zumal sich das Gebäude aufgrund mangelnder Pflege mittlerweile in einem schlechten baulichen Zustand befand. Ein Protokoll vom 6. Januar 1834 berichtete u. a. von Schäden an den Parkett- und Marmorböden, von fehlenden Wandbespannungen und zerbrochenen Fliesen in den Räumen des Erdgeschosses.

Nachdem 26 Jahre lang Ungewissheit über die Verwendung von Schloss Brühl geherrscht hatte, änderte sich dies nach der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV. am 7. Juni 1840. Bereits als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm zwischen 1813 und 1817 mehrmals die Rheinlande bereist und Gefallen am Brühler Schloss gefunden. 1841 plante der König einen weiteren Aufenthalt in der Rheinprovinz mit Wohnung in Brühl, so dass umfangreiche Reparaturarbeiten am Schloss durchgeführt wurden.

Anlass für den Aufenthalt des Königspaares war die Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Domes am 5. September 1842. Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin Elisabeth reisten mitsamt Gefolge am Vortag an und wurden in Brühl von einer berittenen Ehrengarde

2. Friedrich Wilhelm IV. empfängt das britische Königspaar Victoria und Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg und Gotha am 11. August 1845 im Treppenhaus des Brühler Schlosses. Leipziger Illustrierte Zeitung. Rheinisches Bildarchiv, rba_c016291.





empfangen. Zur Begrüßung war ein Triumphbogen am Kölntor der Stadt errichtet worden, die Bevölkerung hatte die Häuser mit Girlanden und Fahnen geschmückt. Im Anschluss an die Dombau-Feierlichkeiten in Köln fanden in der Eifel militärische Truppenübungen statt. Auf königliche Anordnung hin sollten die linksrheinischen Herbstmanöver künftig in der Nähe des Brühler Schlosses abgehalten werden.

Am 21. Dezember 1842 wurde das Schloss in einem Bericht des königlichen Hausministeriums als „[...] feste Residenz [...]“ des Königs eingestuft und somit Teil einer Residenzlandschaft in den Rheinlanden, die eine dynastische Herrschaftskontinuität symbolisieren sollte. Der König beabsichtigte, eine engere Bindung der Bevölkerung an das preußische Herrscherhaus zu schaffen, die durch Maßnahmen wie

den Weiterbau des Kölner Domes oder die Herrichtung ehemaliger Fürstensitze wie in Koblenz, Düsseldorf oder Benrath zu königlichen Residenzen verfestigt werde sollte. Um weitere Reparaturmaßnahmen am Brühler Schloss durchzuführen und das Haus angemessen mit Mobiliar einzurichten, wurde 1844 eine Summe von 30.176 Talern aus dem Kronfideikomiß-Fonds angewiesen. Der König beauftragte einen Bonner Professor namens Bischoff mit dem Ankauf von 38 Gemälden aus der ehemaligen kurfürstlichen Sammlung. Mit dieser Maßnahme unterstrich der König ein weiteres Mal, dass er sich selbst und die preußische Herrschaft am Rhein in der Tradition der rheinischen Kurfürsten der vorrevolutionären Zeit sah.

Einen besonderen Höhepunkt für die königliche Residenzstadt Brühl

3. Der große Zapfenstreich im Ehrenhof des Brühler Schlosses zu Ehren des britischen Königspaares am 11. August 1845. Rheinisches Bildarchiv, rba_mf092835.

stellte der Besuch der britischen Königin Victoria und ihres Prinzgemahls Albert von Sachsen-Coburg und Gotha im August 1845 dar. Das Königspaar reiste am 11. August mit der Eisenbahn über Belgien nach Aachen und weiter nach Köln und Brühl. Am Bahnhof, der im Jahr zuvor eigens für diesen Besuch fertiggestellt worden war, erwartete eine große Menschenmenge die königlichen Gäste, die nach ihrer Ankunft mit der Kutsche zum Schloss fuhren und dort von Friedrich Wilhelm IV. und seiner Gemahlin sowie dem gesamten Hofstaat im „Prunktreppehaus“ empfangen wurden. Noch vor einem festlichen Abendessen wurde im Ehrenhof des Schlosses bei Fackelschein ein Militärkonzert gegeben, dem die hohen Herrschaften von den Fenstern der Säle im ersten Obergeschoss aus zusahen. Als Höhepunkt wurde der Große Zapfenstreich durch die Soldaten des 8. Armeekorps aufgeführt.

Zur Erinnerung an ihren Besuch schenkte Friedrich Wilhelm IV. Königin Victoria ein Album mit 13

farbigen Außen- und Innenansichten des Brühler Schlosses, die der Architekturmaler Adolph Wegelin in Aquarell- und Gouachetechnik angefertigt hatte. Diese heute in der Royal Collection von Schloss Windsor aufbewahrten Blätter geben einen guten und detaillierten Eindruck der Schlossräume im ersten Obergeschoss, die für die Königin hergerichtet worden waren. Auffallend ist die 1845 moderne kräftige Farbgebung der Räume, die wohl ein Ergebnis der erwähnten Restaurierungsmaßnahmen von 1841 war. Anlässlich der Fertigstellung von Quer- und Langschiff des Kölner Domes fand am 8. August 1848 das zweite Dombaufest statt und wieder nahm das preußische Königspaar Wohnung im Brühler Schloss. Nach einem Festmahl im Kölner Gürzenich wurde in Brühl eine große Galatafel für 300 Gäste gegeben.

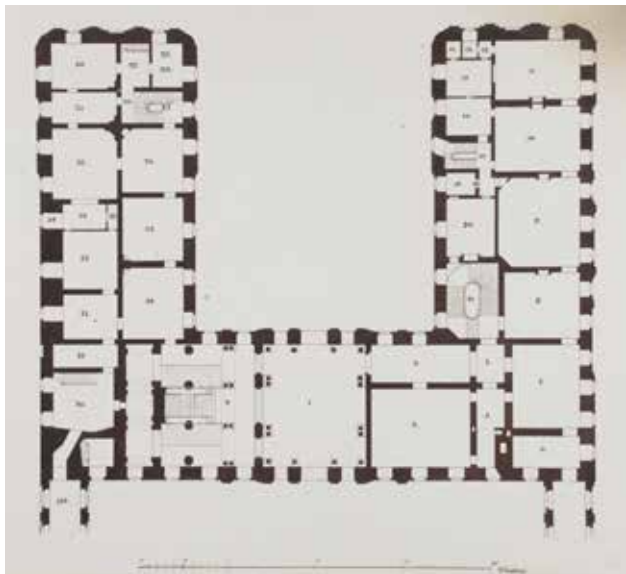
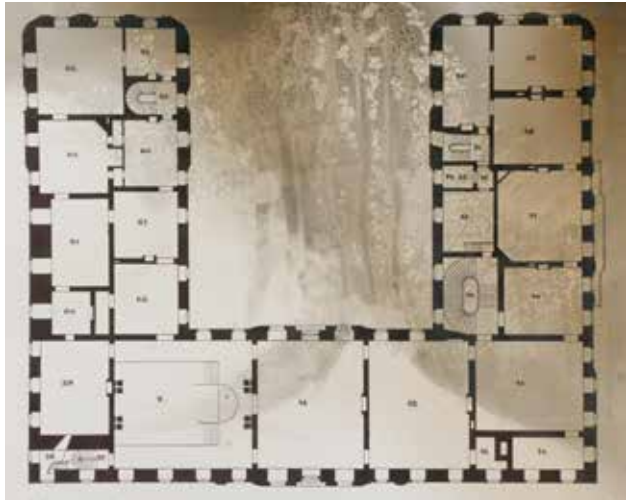
Mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches 1871 wurden die Herbstmanöver in der Eifel strategisch immer wichtiger, so dass sich das Kaiserpaar Wilhelm I. und

4. Schloss Brühl, Ostseite, aufgenommen von Hermann Rückwardt, 1877. VSB Archiv.



Augusta mitsamt Kronprinz Friedrich und seiner Gemahlin Viktoria häufiger in Brühl aufhielt. Allerdings hatte sich in der Zwischenzeit der bauliche Zustand des Schlosses verschlechtert. Der Hausschwamm hatte sich in den Holzbalken der Decken ausgebreitet, so dass diese abgesunken waren. In den Jahren 1876 und 1877 erfolgten daher umfangreiche Sicherungs- und Erneuerungsarbeiten an den Balkenlagen und den Stuckdecken. Die Leitung der Baumaßnahmen hatte der königliche Baurat Reinhold Persius, Sohn des Schinkel-Schülers Ludwig Persius, inne. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten entstand 1877 die erste fotografische Dokumentation der Räume von Robert Dohme und Herbert Rückwardt.

Auch die in heutiger Zeit noch gültige Raumnummerierung wurde in dieser Zeit vorgenommen. Nach Beendigung der Bauarbeiten fand vom 8. bis zum 16. September 1877 ein erneuter Aufenthalt des Kaiserpaares anlässlich der turnusmäßigen Truppenübungen in der Eifel statt. Kaiser Wilhelm I. bewohnte die Räume 48 bis 50 im Großen Neuen Appartement. Das ehemals kurfürstliche Paradeschlafzimmer diente ihm dabei als Wohnzimmer, das Kabinett war als kaiserliches Schlafzimmer eingerichtet und die ehemals kurfürstliche Bibliothek war zum Garderoben- und Ankleidezimmer umfunktioniert worden. Dabei hatte man die Bücherschränke vertieft und zu Kleiderschränken umgearbeitet. Für Kaiserin Augusta standen die Räume 45 bis 47 zur Verfügung, ebenfalls Bestandteil des Großen Neuen Appartements.



Schlafzimmer der Kaiserin war der einstige Audienzsaal, das zweite Vorzimmer diente ihr als Wohnzimmer und im ersten Vorzimmer hielt sie Audienz. In der Ausstattung dieses Raumes ist ein 64 qm großer Prachtteppich erwähnenswert, den 300 Damen des rheinischen Frauenvereins gefertigt hatten. Der Teppich war ein Geschenk an den Kaiser

5. Schloss Brühl, erstes Stockwerk mit der Raumnummerierung von 1877. VSB Archiv.

6. Schloss Brühl, Erdgeschoss mit der Raumnummerierung von 1877. VSB Archiv.



7. Das ehemals kurfürstliche Paradeschlafzimmer in der Nutzung als Wohnzimmer Kaiser Wilhelms I. VSB Archiv.

nach dem Sieg von 1870/71. In der Mitte prangte das Eiserne Kreuz mit preußischem Wappen, umgeben von den Wappen der deutschen Staaten und diese wiederum von einem Eichenkranz umschlossen. In der Randbordüre des Teppichs waren die Namen der Hauptschlachten des deutsch-französischen Krieges zu lesen.

Im Jahre 1880 war der Weiterbau des Kölner Domes schließlich abgeschlossen, so dass ein drittes Dombaufest am 15. Oktober anberaumt wurde. Die kaiserliche Familie nahm ein weiteres Mal Wohnung im Schloss zu Brühl. Die Anreise von Berlin aus erfolgte am Vorabend mit einem Sonderzug, der die Festgesellschaft auch am nächsten Morgen nach Köln fuhr. Nach dem Ende der Feierlichkeiten in Köln fand um 17.00 Uhr in Brühl ein Galadiner für die kaiserliche

Familie und die unmittelbare Verwandtschaft statt, weitere 90 Gäste wurden in der Orangerie bewirtet, die zu diesem Zweck mit Tapisserien aus dem Berliner Schloss geschmückt war. Um 22.30 Uhr gab es noch eine große Teegesellschaft in den beiden Sälen des Schlosses, die von einer Serenade des Kölner Männergesangsvereins begleitet wurde.

Zum Herbstmanöver im September des Jahres 1884 hielt sich das Kaiserpaar Wilhelm I. und Augusta vom 21. bis 23. September in Brühl auf und wurde ein weiteres Mal durch die Brühler Bürgerschaft, durch Schulen und Vereine willkommen geheißen. Nach dem festlichen Essen am ersten Abend in den großen Sälen des Schlosses erklang im Ehrenhof der Große Zapfenstreich, ausgeführt vom 8. Armeekorps. Bei dieser Gelegenheit wurde erstmals eine elektrische Beleuchtung an-

lässlich einer Veranstaltung unter freiem Himmel installiert. Bereits im August 1884 war in der (Braunkohlen-)Grube Brühl ein Gleichstrom-Dynamo in Betrieb genommen worden, der drei Bogenlampen und 60 Glühbirnen hatte leuchten lassen. Diese technische Errungenschaft sollte dem Kaiserpaar unbedingt vorgeführt werden.

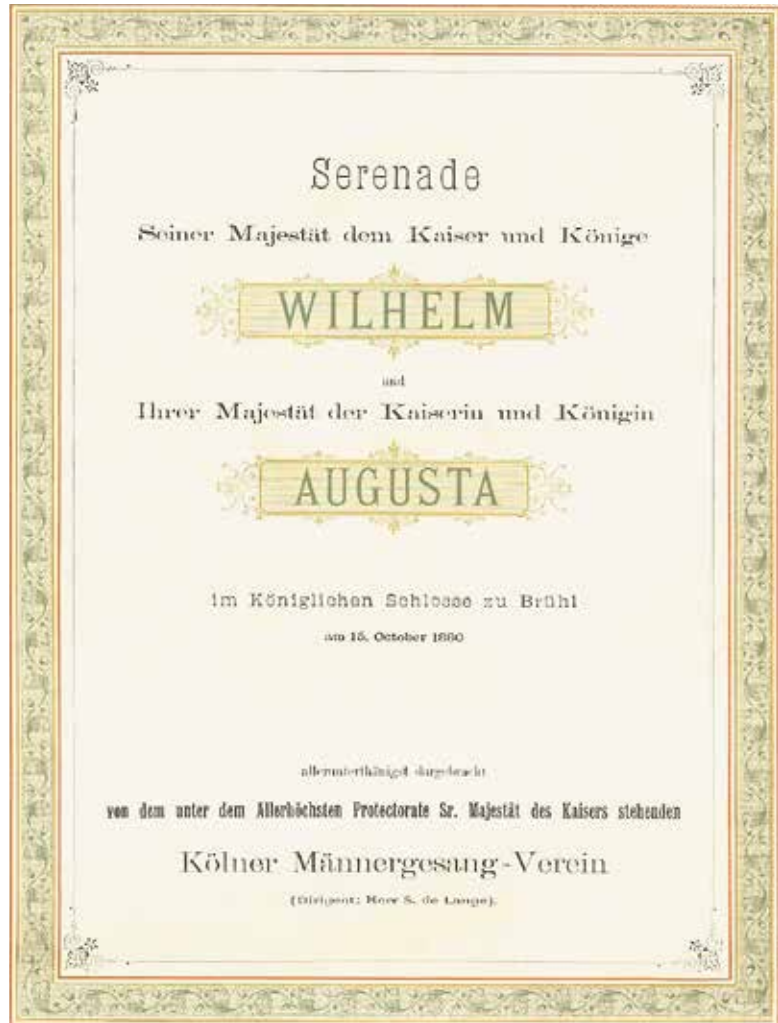
Der letzte kaiserliche Aufenthalt im Brühler Schloss fand im Juni 1897 statt, diesmal von Kaiser Wilhelm II. und seiner Gemahlin Auguste Victoria, die zur Einweihung eines Denkmals für Wilhelm I. in Köln am 18. Juni angereist waren. Im Unterschied zu seinem Großvater bewohnte Wilhelm II. nicht nur drei Räume im ersten Obergeschoss des Südflügels, sondern nutzte auch Räumlichkeiten des darunter liegenden Sommerappartements. Alle Räume ließ der Kaiser mit Möbeln im Stil des 18. Jahrhunderts ausstatten. Wäh-

rend im Sommerspeisesaal und im ersten Vorzimmer jeweils ein persönlicher Adjutant untergebracht war, nutzte Wilhelm II. das angrenzende zweite Vorzimmer des Sommerappartements als Empfangssalon und den Audienzsaal als Arbeitszimmer. Hier hatte er das Porträt Friedrichs des Großen von Antoine Pesne anbringen lassen, welches sich noch heute im Schloss befindet. Das kurfürstliche Schlafzimmer diente als Schlafgemach und Toilette-Zimmer. Das Kölnische Tageblatt vom 12. Juni 1897 erwähnt in einer Beschreibung der kaiserlichen Wohnräume im angrenzenden sommerlichen Kabinett eine Badevorrichtung. Über das südwestliche Nebentreppenhaus, in dieser Zeit als „Kaisertreppe“ bezeichnet, erreichte Wilhelm II. die Räume im ersten Stock. Die von seinem Großvater als Ankleidezimmer umfunktionierte Bibliothek diente ihm als zweites Ankleidezimmer, im angrenzenden Kabinett war ein

8. Prachtteppich des Rheinischen Frauenvereins für Kaiser Wilhelm I. im Speise- und Musiksaal des Schlosses, Postkarte, gelaufen am 11. Mai 1907. VSB Archiv.



9. Deckblatt zum Programm der Serenade des Kölner Männergesangvereins zu Ehren des Kaiserpaars am 15. Oktober 1880. Privatbesitz.



gemeinsames Schlafzimmer für das kaiserliche Paar eingerichtet worden. Kaiserin Auguste Victoria hatte im ehemals kurfürstlichen Paradeschlafzimmer ihr Toilette-Zimmer, der Audienzsaal diente als Arbeitszimmer. Im zweiten Vorzimmer gab es einen Empfangssalon, und das erste Vorzimmer wurde schließlich als Frühstückszimmer genutzt, in dem ein entsprechendes Buffet aufgestellt worden war. Im Erdgeschoss des Nordflügels war

das engere Gefolge des Kaisers untergebracht. Das Kölnische Tageblatt erwähnt ausdrücklich, dass die Schlossräume nach der Abreise der Hofgesellschaft ab dem 21. Juni, halb drei Uhr nachmittags wieder vom Publikum zu besichtigen seien.

Dieser Besuch des Kaiserpaars im Juni 1897 war der letzte kaiserliche Aufenthalt im Brühler Schloss. Der Grund dafür dürfte u. a. der wiederum verschlechterte bauliche

Zustand gewesen sein ebenso wie mangelnder Komfort in den Schlossräumen. Um diesen zu erhöhen, wurden ab 1908 weitere Sanierungsmaßnahmen durchgeführt und moderne Badezimmer und Toilettenanlagen eingebaut. Auch eine Elektrifizierung sollte das Schloss an die Anforderungen der modernen Zeit anpassen. In seiner Beschreibung „Das königliche Schloss zu Brühl“ vermerkte Pfarrer Richard

Bertram 1916: „Die vollständige Neugestaltung des Schlosses dürfte bis zur Fertigstellung eines angemessenen Wohnsitzes Sr. Majestät noch längere Zeit in Anspruch nehmen“. Zu einem solchen Aufenthalt sollte es nicht mehr kommen: Die Abdankung des Kaisers und die Auflösung der deutschen Fürstentümer 1918 leitete die Geschichte des Brühler Schlosses unter staatlicher Verwaltung ein.

Quellen

Kölnisches Tageblatt vom 12. Juni 1897

Dohms, Peter (Bearb.): Die Inventare der Schlösser und Gärten zu Brühl. Düsseldorf 1976

Literatur

Richard Bertram, Das königliche Schloss in Brühl. Brühl 1916.

Robert Dohme, Das königliche Schloss zu Brühl am Rhein. Mit 33 Aufnahmen von Hermann Rückwardt. Berlin 1877.

Otto Dominick, Brühl. Einiges von seiner Vergangenheit und Gegenwart. Brühl 1880.

Wilfried Hansmann, Die Brühl-Aquarelle Adolph Wegelins für Königin Victoria. In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 30/31, Köln 1985, S. 101–122.

Marc Jumpers, Schloss Augustusburg in Brühl: Das Indianische und das Musik-Kabinet. Studien zur Geschichte des Schlosses in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unveröff. Magisterarbeit, Bonn 2007.

Denis Kretzschmar, Staatsbesuche und Stippvisiten während des 19. Jahrhunderts in Schloss Augustusburg. In: UNESCO-Welterbestätte

Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl (Hrsg.), Eine Republik rollt den Teppich aus. Staatsempfänge auf Schloss Augustusburg (1949–1996). München, Berlin 2008, S. 103–107.

Bernd Löhmann, Ein Garten für König und Volk. Peter Joseph Lenné und der Brühler Schloßgarten (= Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Jahrbuch 2000). Köln 2000.

Jan Werquet, Historismus und Repräsentation. Die Baupolitik Friedrich Wilhelms IV. in der preußischen Rheinprovinz. Berlin – München 2010.

Fritz Wündisch, Die ersten Braunkohlekraftwerke. Zum 75. Jubiläum der ersten Fernübertragung elektrischer Energie. In: Revier und Werk. Zeitschrift für die Betriebe des Rheinischen Braunkohlebergbaus, Heft 86, Dez. 1966, S. 15–18.

Bahnhöfe und Bahnen in Brühl

Frank Kretzschmar

Mit der Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen bekam das Königreich Preußen 1815 das Rheinland als weit im Westen liegende Exklave zugesprochen. Erst die Eisenbahntwicklung in Preußen führte die beiden getrennten Staatsgebiete schnell erreichbar zusammen. Der preußische Staat förderte diese Entwicklung – Basis war das preußische Eisenbahngesetz von 1838.

Zunächst blieben der Bau und die übergeordnete Planung der Strecken allerdings den Initiativen privater Finanziers überlassen, die sich zu großen, kapitalkräftigen Eisenbahngesellschaften zusammenschlossen. So entstand in wenigen Jahren aus den anfänglichen kleinen Streckenführungen ein bedeutendes vernetztes Verkehrssystem.

1838 gründeten sich die ersten Eisenbahngesellschaften im Rheinland. 1841 nahm die Düsseldorf-Elberfelder Gesellschaft die Linie zwischen Düsseldorf und (Wuppertal-)Elberfeld in Betrieb. Zeitgleich wählte die Rheinische Eisenbahngesellschaft die lukrative Strecke zwischen Köln und Aachen, die 1841 eingeweiht wurde. Ihre zwei Jahre später folgende Erweiterung bis zur Staatsgrenze bei Herbesthal stellte

einen Anschluss an die belgische Bahn und den wichtigen Seehafen Antwerpen sicher.

Die Planungen zur Brühler Station

Ab 1840 hatte Friedrich Wilhelm IV. die Regierungsgeschäfte als preußischer König übernommen. Mit diesem Regierungswechsel fand auch

1. Brühl, Schloss Augustusburg. Das Bahnhofsgebäude in der Zentralachse des Schlosses. Foto: Viola Blumrich, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR-ADR), 2015.

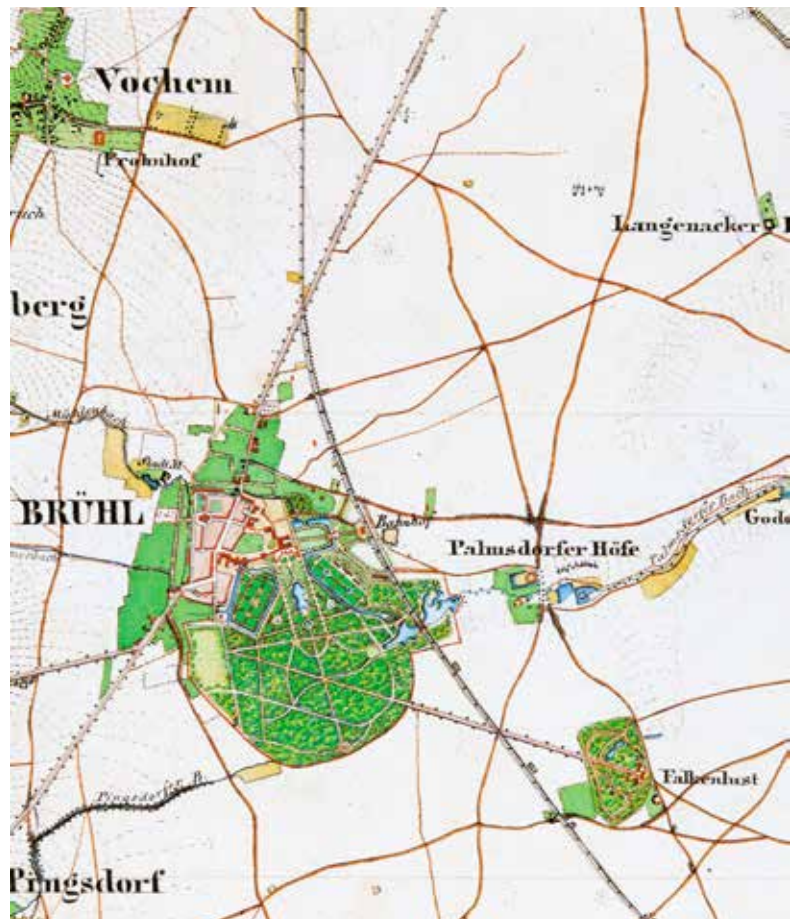


das bis dahin von seinem Vater kaum beachtete Brühler Schloss Augustsburg mit seinen Gartenanlagen erstmals eine neue Aufmerksamkeit, da Friedrich Wilhelm ab 1842 die Instandsetzung des Brühler Schlosses als seine rheinische Nebenresidenz in Auftrag gab.

Zeitgleich entwickelte die Bonn-Cöln Eisenbahn-Gesellschaft seit 1840 erste Planungen für eine südlich orientierte Streckenführung, die, ab 1843-1844 zwischen Köln und Bonn gebaut, später bis Mainz verkehren sollte und zunächst die

Zwischenstationen Klettenberg, Brühl, Sechtem und Roisdorf mit einer besonderen Gewichtung Brühls als Haltepunkte anbot. Schon 1841 hatte man die Trasse der Schienenführung vermessen und die etwas längere Strecke entlang den Dörfern des Vorgebirges gewählt. Da diese Strecke keine wesentlichen baulichen Hindernisse bot, war sie preiswert und schnell zu bauen und wurde später bei der starken Nachfrage der Zugreisenden, die nun eine schnelle Verbindung in die Städte Bonn und Köln erhielten, tatsächlich lukrativ. Bei den Trassenüberlegun-

2. Brühler Lageplan von 1881 mit der Trasse der Eisenbahn durch den Schlosspark. Quelle: Reproduktion Geobasis NRW.





3. Idealansicht eines Bahnhofes vor Schloss Brühl. Gegen 1841 vom Maler Christian Hohe geschaffen. Foto: Frank Kretzschmar, LVR-ADR, 1990.

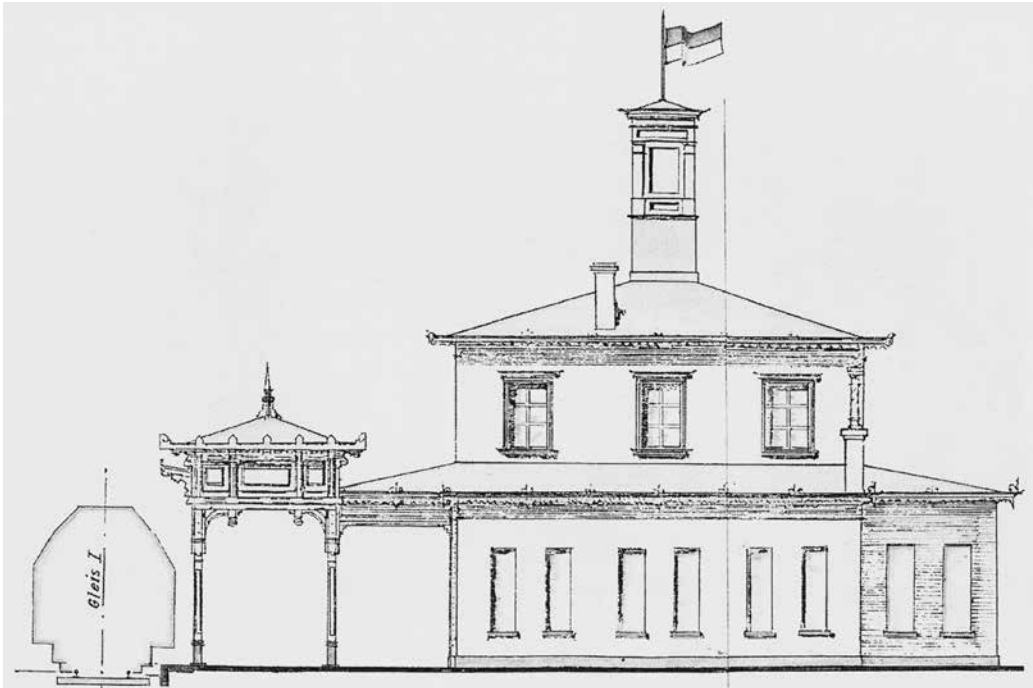
gen zur Steigerung der Attraktivität des Schienenweges geriet auch der Brühler Schlosspark in das Blickfeld der Planer.

Die Direktion der Eisenbahngesellschaft schlug 1841 nach der Prüfung einiger Varianten vor, die Schienenführung durch den östlich gelegenen Treibhausgarten zu verlegen und das Empfangsgebäude axial auf den Ehrenhof des Schlosses auszurichten, mit der werbenden Begründung, hierdurch die Zugreisenden auf die besondere Schönheit der Parkanlage aufmerksam zu machen. Zugleich sollten die Kölner Passagiere ermuntert werden, nach der beengten Situation in der Festungsstadt Köln hier zur Erholung auszusteigen und in der begrünten Natur Brühls frische Luft und Entspannung sowie gesunde Lebenskraft zu finden.

Eine größere Denkschrift befasst sich mit den Wohltaten dieser Gartendylle für die „minder wohlhabenden, der gewerbetreibenden

Bürger und Handwerker [...]. Diese Volksklasse nun wird sich an Sonn- und Festtagen unbedenklich der Bonn-Cölner Eisenbahn bedienen, um den Brühler Park zu besuchen“. Weiter: „Die aus entfernten Ländern jährlich dem Rheine sich zuwendenden Fremden, welche alles aufsuchen, was irgendwie sehenswerth ist, werden niemals unterlassen, auch das Brühler Schloß mit seinem schönen Park zu besuchen, und dürfte die Eisenbahn vielleicht das Mittel sein, den verlassenem Zustand des Schlosses aufzuheben, und irgendeine hohe Person zu bewegen, dasselbe zu ihrem Aufenthalt zu erwählen.“

Im Mai 1842 gab der König seine Zustimmung zu der Streckenführung durch den Gartenbereich des Schlosses. Dabei schaltete sich der mit der Neugestaltung der Brühler Gartenanlagen vom König beauftragte Gartendirektor Peter Joseph Lenné in die Überlegungen ein, um seine eigenen Planungsinteressen ausreichend



4. Seitenansicht des Brühler Empfangsgebäudes mit Umgangslaube und Bahnsteigüberdachung, 19. Jahrhundert. Repro aus: Leven 1994, siehe Literatur.



5. Ansicht des Schlossbahnhofes, um 1847 von dem Maler C. D. Freydanck geschaffen, Schloss Brühl. © Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Foto: SPSG.



6. Brühl, Postkartenansicht des Schlossbahnhofes, vor 1910. Bildarchiv LVR-ADR.

berücksichtigt zu sehen. Denn für die Eisenbahntrasse durch den Park musste nun eine Brücke über den Inselweiher gebaut werden, deren Formgebung angemessen einzupassen war. Gleiches galt für das vorgesehene Empfangsgebäude vor der zentralen Achse des Schlosses. Die Direktion der Eisenbahngesellschaft folgte Lennés Forderungen und ließ Ausführungsalternativen erarbeiten.

Der Schlossbahnhof

Die Ausführung der Bahnhofsbauten wurde dem Kölner Stadtbaumeister Johann Peter Weyer unter Mitwirkung von Johann Heinrich Sonnoré übertragen.

Schon zu Anfang der 1840er Jahre hatte der rheinische Maler Christian Hohe eine Durchfahrtshalle als Stationsgebäude Brühls vielleicht zu Werbezwecken der Eisenbahngesellschaft in einer farbigen Idealskizze gefertigt, obwohl das tatsächliche Aussehen des Bahnhofes noch nicht fixiert war.

Da es bis dahin keinen einheitlichen Bautypus für Stationsgebäude bzw.

Empfangsgebäude gab, wurden sehr unterschiedliche Bauformen längs der Streckenführungen entwickelt. Für die hervorgehobene Position des Brühler Empfangsgebäudes gab es schließlich eine besondere Lösung: Das Stationshaus sollte zwei Wartesäle erhalten, dazu kam ein Schuppen für vier Waggons in der Nähe. Anfänglich wurde ein eingeschossiges, hölzernes Empfangsgebäude favorisiert, schließlich einigte man sich auf einen zweigeschossigen verputzten Blockbau von vier zu drei Fensterachsen aus Mauerwerk mit flachem Walmdach, zentralem Aufsatz eines Uhrturmes und einer dem Erdgeschoss vorgelagerten, umlaufenden und offenen hölzernen Galerie mit fla-

7. Brühl, Schlossbahnhof heute. Foto: Frank Kretzschmar, 2016.



chem Pultdach. Axial zum Schloss öffneten zwei mittig angeordnete Türen den westlichen Eingang in das Empfangsgebäude. Eine hölzerne Kassettendecke schmückte die Untersicht des offenen Umganges mit seinen Holzstützen wie auch das Innere. Nach außen gliederten Doppelfenster mit roten Sandsteingewänden die Erdgeschossfassaden. Oben öffnen einfache hochformatige Fenster die Putzfassade. Eine seitlich angebrachte Glocke diente der Information der wartenden Passagiere. Zu dieser Zeit verliefen die Gleise noch ebenerdig, sodass die Umgangsgalerie eine transparente Eleganz der klassizistischen Architektur erzeugte. Der Maler der Berliner Porzellanmanufaktur C. D. Freydank und der rheinische Maler Adolph Wegelin fertigten zwischen 1845 und 1847 recht verlässliche Ansichten dieses reizvollen Stationsgebäudes in der ursprünglichen Bauform mit seiner umlaufenden Galerie an.

1910/11, bei der Höherlegung der Schienen auf einen Damm, wurde

das Empfangsgebäude soweit verändert, dass man bei dieser Gelegenheit die hölzerne Galerie entfernte und an ihrer Stelle, seitlich zusätzlich um je eine Achse verbreitert, dem Erdgeschoss einen massiv gemauerten Vorbau, wiederum mit Pultdach, vorsetzte. Zur Erschließung der nun mehrgleisigen Bahnsteige kam eine Unterführung mit breiter Treppenanlage. Ihr Tunnelzugang erhielt eine repräsentative Werksteingliederung.

Die Parkbrücke

Die neue, malerisch repräsentative Eisenbahnbrücke innerhalb des Parks zur Überquerung des Inselweiherkanals sollte sowohl die Zuggleise aufnehmen wie auch die Parkbesucher hinüberleiten und bekam folglich eine Doppelfunktion. Nach einem Unfall während der Erbauung wurde sie verbreitert. Unverputztes, teilweise erhaltenes Ziegelmauerwerk diente als Brückenaufleger. Ein mittlerer Pfeiler gliederte zwei Durchflüsse zwischen dem Kleinen und dem Großen Inselweiher. Die Brüstungsglie-

8. Brühl, Parkbrücke der Eisenbahnstrecke Köln-Bonn. Zeichnung des Grafen Moerner von 1862. Bildarchiv LVR-ADR.





9. Brühler Pavillon, Werbeansicht des Hoteliers Granthill, 2. Hälfte 19. Jahrhundert. Privatbesitz.

derungen wurden aus dem harten Niedermendiger Basaltlavastein gearbeitet und aus Eisen gegossene Ziervasen aufgesetzt. Auch die filigranen Geländer waren aus Gusseisen gefertigt. Eine romantisch anmutende Zeichnung des Grafen Mörner zeigt diese Brücke mit der Einbindung in das umgebende Grün im Jahre 1862. Bei dem zunehmenden Verkehrsaufkommen und mit der Höherlegung der Gleise im Bereich des Bahnhofes musste die Brücke schließlich weichen. Zuletzt entstand ein unförmiger Betonbau ohne Zierformen.

Zeichen eines erstarkenden Tourismus

1844 hatte der Gastronom Peter Granthil im unmittelbaren Kontext der neuen Eisenbahnverbindung neben der zentralen Wegeachse vom Bahnhof zum Schloss einen neuen Tanzsaal, den „Brühler Pavillon“ mit Aussichtsterrasse, einigen Hotelzimmern und einem Gartenlokal errichtet, von denen man sowohl den

damals attraktiven und spannenden Zugverkehr als auch die Besucher des Schlosses beobachten konnte. An den Wochenenden strömten viele der mit dem Zug anreisenden Ausflügler in sein schnell bekannt gewordenes und gut beworbenes Etablissement.

Provisorien dauern oft länger als gedacht, so auch dieser Kernbau des heutigen Max-Ernst-Museums, der innerhalb kürzester Zeit für Granthil als Holzfachwerkbau über einem massiven Erdgeschosssaal errichtet wurde. Unten war dieser zunächst längsrechteckige unterkellerte Baukörper verputzt, sein zentraler Eingang öffnete sich in der Schmalseite zur Comestrasse. Das Obergeschoss war deutlich schmaler ausgeführt. Es ruhte auf den Eisengussssäulen des darunter eingerichteten Tanzsaales, besaß oben vier Übernachtungszimmer mit kleinen Eckkaminen für den Winter und davor eine umlaufende Belvedere Terrasse mit einer



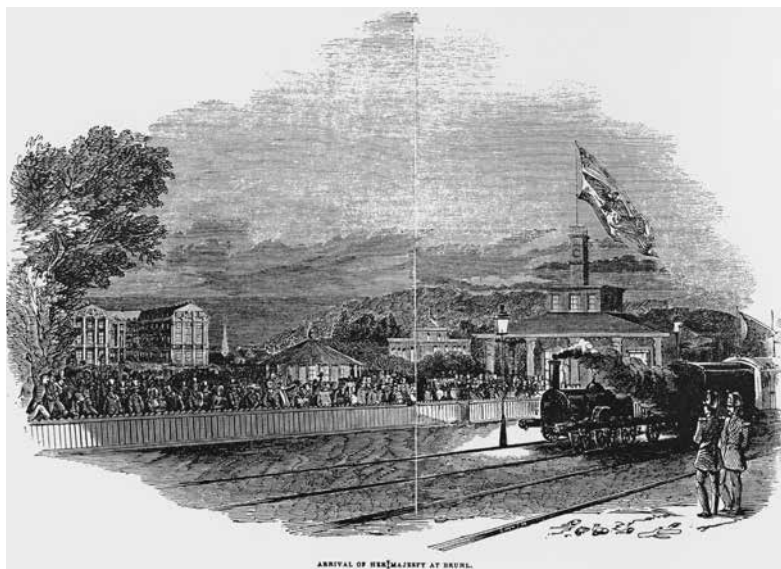
10. Brühler Pavillon, Obergeschoss. Fragmente einer Papiertapete als Sockelschmuck eines Hotelzimmers, um 1845. Foto: Frank Kretzschmar, 2016.

Zinkblechdeckung und klassizistischen Verbretterungen, Quaderzier und profilierten Fenstergewänden, sämtlich aus Holz gearbeitet und graugrün gestrichen. Die umlaufende, ungeschützte Terrasse bot den besten Blick auf den Bahnhof und das Schloss. Eine verlorene Spindeltreppe muss neben dem unteren Eingang mit seitlichen Zwischengeschossräumen auf das Belvedere hinaufgeführt haben. Die Innenwände der Gästezimmer waren mit Papiertapeten geschmückt, die betonte Sockelpaneele und darüber

monochrome graue Marmorierungen zeigten. Preußische Eisengussmotive zierten die zierlichen unteren Säulen mit ihren filigranen Kapitellen und Fächerkonsolen.

Erstmals am 11. August 1845 dürfte die große Dachterrasse bis auf den letzten Logenplatz besetzt gewesen sein. An diesem Tag empfing der preußische König Friedrich Wilhelm IV. die Monarchin des Britischen Empire, Königin Victoria, in Begleitung ihres Prinzgemahls Albert von Sachsen-Coburg-Gotha mit mehrtägigem festlichem Aufwand zu ihrem Rheinlandbesuch in Brühl. Die Königin kam mit dem Zug und nutzte ihn die folgenden Tage mehrfach. In den Jahren danach vergrößerten verschiedene Erweiterungen den Hotelbetrieb, bis er schließlich symmetrisch mit zwei weiteren Gebäudeflügeln, einer Vergrößerung des mittleren Ostflügels über dem gesamten Baukörper und mit einheitlichen Dächern diejenige

11. Holzschnitt zur Ankunft der englischen Königin Victoria im Brühler Bahnhof, 1845. In der Mitte der Brühler Pavillon in seiner ältesten Baugestalt. Bildarchiv LVR-ADR.





12. Der Brühler Pavillon, heute Max-Ernst-Museum, mit seinen späteren Seitenflügeln. Foto: Frank Kretzschmar, 2016.

Form erhielt, die den heutigen Altbauteil des Max-Ernst-Museums bestimmt.

Der Kierberger Bahnhof

Der Glanz preußischer Architekturgestaltung in der Gründerzeit des preußischen Staates spiegelt sich in dem zweiten Brühler Empfangsgebäude eines Bahnhofes an der Eisenbahnlinie von Köln über den damals abseits liegenden Brühler Ortsteil Kierberg, in der Hanglage des Vorgebirges nach Euskirchen und Trier, der 1874 eingeweiht wurde. Hier lag kein Schloss, doch bot sich dem Kaiser mit seinen Ministern und Generälen, darunter Bismarck und Moltke, eine bequeme Möglichkeit, von hier aus bei seinen herbsthlichen Rheinlandbesuchen zu den Manövern in die Eifel zu fahren. Die Eisenbahngesellschaft bemühte sich daher ein ansprechendes Gebäude zu errichten, das Repräsentation und Attraktivität miteinander verband. So entstand hier ein mehrteiliges Bauwerk mit Mo-

tiven der italienischen Renaissance aus braunen und gelben Klinkersteinen, aus rotem Sandstein und Keramik. Wie für die Gründerzeit üblich, war eine Asymmetrie des Grundrisses für die Gestaltung des mehrteiligen Baukörpers bestimmend. Nach Süden richtete sich eine langgestreckte Terrasse mit Sitzgruppen in einer zweiseitigen Pergola-Rahmung, dazwischen lagen zentrale Pflanzbeete und am Ende, als spätere Erweiterung, eine überdachte Orchestermuschel. Zum Obergeschoss gehörte eine weitere Terrasse mit einer Pergola auf Steinsäulen und reich mit Weinranken belegten Ziervasen aus Mettlacher Keramik. Alles überragte ein stattlicher Turm mit Treppenhaus und offenem Belvedere-Geschoss, das weite Blicke in die Rheinebene und zum entfernten Siebengebirge sowie zur Stadtsilhouette Kölns erlaubte. So diente das Bahnhofsgebäude als Ausflugslokal der vor allem aus Köln mit den Zügen eintreffenden Gäste



13. Brühl, Kierberger Bahnhof während der Anlage seines vorgelegerten Parks, um 1874. Hist. Aufnahme. Repro aus: Hansmann 1977, siehe Literatur.

und als Aussichtspunkt. Zur Talseite des Bahnhofes lud ein ausgedehnter Landschaftsgarten mit geschlängelten Wegen, Figurenschmuck, einem Springbrunnen und kostbaren Baumpflanzungen zum Spaziergang ein. Der Brühler Gärtnermeister Stephan Schäfer soll ihn angelegt haben. Große Stufenanlagen führten von hier in das Gebäude und auf die Konzertterrasse. Dahinter, zur Westseite, lagen die Bahngleise. Wartesäle der I. bis IV. Klasse verteilten sich im Erdgeschoss. Im

Obergeschoss befanden sich besondere Salons, die auch der Kaiser bei Bedarf nutzen konnte. Davor lag eine eigene Terrasse mit weiterer Pergola auf Sandsteinsäulen. Zur Nordseite schloss die abgeschiedene Wohnung des Bahnhofvorstehers mit einem Nebentreppenhaus an.

Der planende Architekt des Kierberger Bahnhofes, auch Kaiserbahnhof genannt, ist unbekannt. Die Vorlage seines Bauentwurfes besitzt eine starke Verwandtschaft mit dem direkten Vorbild Potsdamer Architekturgestaltungen jener Jahre. Der Einfluss der Berliner Bauakademie bei der Planung für dieses ungewöhnliche Bauensemble ist naheliegend, weil das Gebäude in vielen auffälligen Parallelen einem Typus entspricht, der sich ausgehend vom Bau der Villa Jacobs auf dem Potsdamer Pfingstberg, 1835–1836 von dem Architekten Ludwig Persius errichtet, auch seit den 1860er bis zur Mitte der 1870er Jahre vielfach in Potsdam wiederfindet. Dieser Gebäudetypus wird als „Turmvilla“ bezeichnet und

14. Kierberger Bahnhof mit seinem Turmbelvedere. Postkartenansicht um 1930. Bildarchiv LVR-ADR.



variiert dieses Thema mit sehr ähnlichen asymmetrisch zusammengesetzten Baukuben, Bauteilen mit Pergolaterrassen, eingeschossigen Erkervorbauten der Erdgeschosse, Fenstergruppen und Türmen mit offenen Aussichtsgeschossen, deren dreiteilige Öffnungen mit Säulen und Pilastergliederungen ähnlich Kierberg versehen wurden. Prägnante Beispiele finden sich in der Potsdamer Puschkinallee 7 und 10 aus den Jahren 1873 und 1876 von den Architekten H. Zech und E. Petzholtz und besonders in der Villa Henckel an der Große Weinmeisterstraße 43 von Eduard Titz aus den Jahren 1868–1870.

Städtebauliche Auswirkungen

Die Klammer der beiden Brühler Bahnhöfe im Osten und im Nordwesten der Brühler Altstadt bewirkte in zwei zeitlich getrennten Phasen, d. h. in den 1840er und ab den 1870er Jahren eine bedeutende Bautätigkeit besser gestellter Kreise vor der Nordkante der Altstadt. Die heutige Kaiserstrasse, die der Kaiser vom Schloss zum Kierberger Bahnhof nutzte, wenn er mit der Eisenbahn in die Eifel fuhr, wurde von patriotischen Vertretern der betuchteren Gesellschaftskreise mit Villen und Gartenanlagen ebenso bebaut wie die heutige Comesstrasse auf der Höhe des Schlosses Augustusburg. Dem folgte eine angrenzende neue Stadterweiterung mit planmäßig angelegten Straßenzügen, die klangvolle Namen erhielten, darunter neben der Gartenstraße die Wilhelmstraße, die Kurfürstenstraße, die Königsstraße, die Friedrichstraße und die Auguste-Victoria-Straße. Im weite-

ren Verlauf des 19. Jahrhunderts konnten sich im Umkreis um die Altstadt neue Betriebe und Firmen etablieren, die die Wirtschaftskraft der Stadt deutlich steigerten. Auch nahm die rheinische Braunkohlenindustrie ihren Anfang westlich vor der Stadt. Die Kapazitäten der Eisenbahn halfen dabei und boten direkte Anschlüsse zu den Abnehmern und Verbrauchern. Dazu zählt auch die weitere Entwicklung der Kleinbahnen für den Warentransport und ab 1898 eine Kleinbahn, „Feuriger Elias“ genannt, für den Personentransport längs des Vorgebirges.

15. Kierberger Bahnhof heute nach seiner Gesamtinstandsetzung. Foto: Frank Kretzschmar, 2016.



Fazit

Die städtebaulichen Auswirkungen durch die Anlage der beiden Eisenbahnlinien, die Besuche des preußischen Königs, des preußischen Kaisers, der Ausflugstourismus, die Steigerung der Wirtschaftskraft durch die Ansiedlung größerer Unternehmen bis hin zur Braunkohlenindustrie, die diese Verkehrsachsen nutzten, brachten letztlich auch für Brühl einen Vorteil, der diese Stadt

heute zu den attraktivsten kleineren Städten im Umkreis Kölns mit einem hohen Wohnwert machte. Die Entwicklung wäre vielleicht anders verlaufen, wenn Kurfürst Clemens August in Brühl kein prunkvolles Schloss erbaut hätte oder König Friedrich Wilhelm IV. und die folgenden preußischen Kaiser wiederum Brühl nicht als Nebenresidenz gewählt hätten.

16. Potsdam,
Puschkinallee 10.
Foto: Wolfgang
Bröner, 2009.



Literatur

- Karl Josef Bollenbeck, Johann Peter Weyer, Architekt, Stadtbaumeister, Unternehmer. Sonderdruck aus: Johann Peter Weyer „Kölner Alterthümer“, Kommentarband.
- Ulrike Bröcker, Die Potsdamer Vorstädte 1861–1900. Von der Turmvilla zum Mietwohnhaus. Worms 2004.
- Paul-Georg Custodis, Die Villen des späten 19. Jahrhunderts in Brühl. In: Rheinische Heimatpflege 9, 1972, Heft 3, S. 169–189.
- Paul-Georg Custodis, Bürgerliche Villen in Brühl – 40 Jahre nach ihrer Wiederentdeckung. In: Rheinische Heimatpflege 49, 2012, Heft 1, S. 21–30.
- Otto Dominick, Brühl, Einiges von seiner Vergangenheit und Gegenwart. Verlag Gottfried Ris, 1880.
- Wolfgang Drösser, Brühl – Geschichte, Bilder, Fakten, Zusammenhänge. Brühl, 2. Aufl. 2006.
- Wilfried Hansmann, Der Bahnhof Kierberg, ein technisches Kulturdenkmal. In: Brühler Heimatblätter 28, 1971, Heft 1, S. 1–2.
- Irmgard Hantsche, Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes am unteren Niederrhein bis zum Ersten Weltkrieg. In: Jürgen Becks und Martin Wilhelm Roelen (Hrsg.), Eisenbahnen am Niederrhein. Wesel 2005, S. 21–53.
- Elke Janßen-Schnabel, Die Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl – Untersuchung des Ausstrahlungsbereiches. In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 40/41, Worms 2009, S. 201–219.
- Denis Kretzschmar, Das geplante Max Ernst Museum in Brühl. Magisterarbeit Uni Bonn, 2002.
- Hans-Joachim Leven, Schienenwege in Brühl 1844–1994. Niederkassel-Mondorf 1994.
- Bernd Löhmann, Ein Garten für König und Volk. Peter Joseph Lenné und der Brühler Schloßgarten (= Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Jahrbuch 2000). Köln 2000.
- Winand Perillieux, 150 Jahre Eisenbahn Köln-Brühl-Bonn. In: Brühler Heimatblätter 51, 1994, Heft 1, S. 1–4.
- Wilhelm Prasuhn, Brühl im 19. Jahrhundert (= Schriftenreihe zur Brühler Geschichte 16). Brühl 1991.
- Marie-Luise Sobczak, Vom Brühler Tanzpavillon zum Max Ernst Museum. In: Brühler Heimatblätter 62, 2005, Heft 2, S. 9–12, 20–22, Heft 3, S. 29–33.
- Carl Anton Werres/Sabine Graumann (Bearb.), Der Landkreis Köln um 1825. Preußische Bestandsaufnahme des Landes und seiner Bevölkerung. Köln, Weimar, Wien 2007.

Der Brühler Schlosspark in preußischer Zeit

Ulrich Stevens

Der Park im Alten Reich

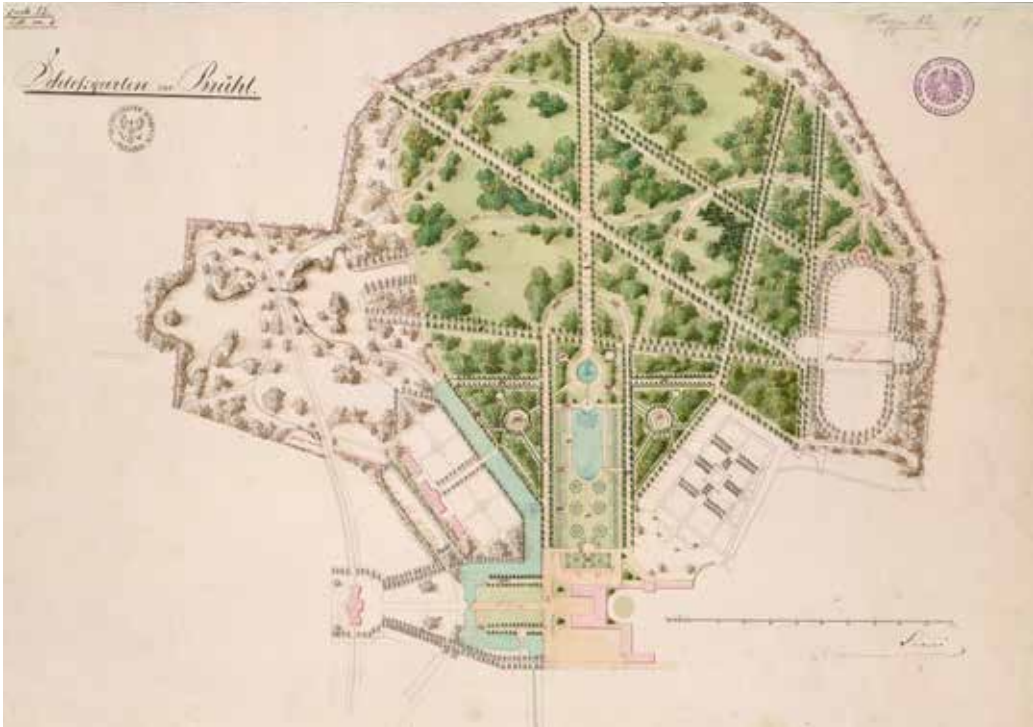
Ab 1726 ließ der aus dem Haus Wittelsbach stammende Kölner Erzbischof und Kurfürst Clemens August die 1689 zerstörte kurkölnische Landesburg in Brühl wieder aufbauen. Zunächst sollte nach Plänen von Johann Conrad Schlaun ein Jagdschloss entstehen. Aber 1728, als das Schloss schon im Rohbau fertig war, kam es zu einem Wechsel des Architekten. An Schlauns Stelle trat François de Cuivilliés, der nun ein repräsentatives Residenzschloss plante. Mit ihm kam der Gartenarchitekt Dominique Girard. 1729 begannen die Arbeiten zur Anlage des Gartens nach Girards Plä-

nen. Gegen 1750 dürfte der Garten einigermaßen fertig gewesen sein, wobei man schon sehr früh auf die Realisierung eines Kanalkreuzes östlich vom Schloss verzichtet hatte. Aber die Abweichungen von Girards Plan sind nicht Gegenstand dieses Beitrags.

Erste Veränderungen, wohl vor allem in den Waldteilen, gab es bereits unter dem Nachfolger von Clemens August, Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels. Dazu gehörte der Abbruch des Schneckenhauses auf der Insel im Großen Inselweiher, das auch Hyazinthenburg genannt wurde. Von



1. Schloss Augustusburg von Süden. Foto: Vanessa Lange, LVR-Amt für Denkmalpflege (LVR-ADR), 2014.



2. Peter Joseph Lenné: Brühl, Schlossgarten, um 1845, gezeichnet von Emil Sello. © Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Foto: Jochen Littkemann.

ihm ist immerhin noch der Keller erhalten.

Vom nächsten – und letzten – Kurfürsten, Maximilian Franz von Österreich, heißt es, er habe „den Thiergarten zu bruel zum englischen Park umgeschaffen“. Dies betraf wohl vor allem den nördlichen Rand des Tiergarten. Im südlichen Bereich entstand zugleich das bereits 1819 wieder abgebrochene so genannte Bauernhaus. Insgesamt aber ist die Entwicklung des Parks in dieser Zeit noch recht unerforscht. Nachdem die Franzosen 1794 das linke Rheinufer besetzt hatten, pflegte der Hofgärtner Joseph Weyhe – der Vater des Düsseldorfer Hofgärtners Maximilian Friedrich Weyhe – den Park weiter und wurde dafür vom geflohenen Kurfürsten

auch bezahlt. 1796 besichtigten „Volksrepräsentanten“ aus Paris den Park und fanden ihn so wertvoll, dass Joseph Weyhe nunmehr von der französischen Verwaltung Gelder für die Erhaltung des *jardin national* erhielt. Auch der Kurfürst ließ ihm bis 1799 immer wieder Gelder zukommen. Das war freilich keine üppige Finanzausstattung, und viele Maßnahmen konnten nicht oder nicht regelmäßig durchgeführt werden. Außerdem wurde Material aus dem Garten entnommen und anderweitig verwendet. So kamen die Tuffsteine der ruinierten Kaskade im Parterre in den Botanischen Garten in Köln.

1803 übernahm die 4. Kohorte der Ehrenlegion das Brühler Schloss. Deren Kanzler war Fürst Josef

Salm-Reifferscheid-Dyck, ein bedeutender Pflanzenliebhaber und -kenner, dem wir ab 1820 die Anlage des Dycker Parks verdanken. Er erhöhte nicht nur die Mittel für den Garten, sondern veranlasste auch die Wiederherstellung des Parterres durch Weyhe. 1809 schenkte Napoleon Schloss Brühl dem Marschall Davoût, Fürst von Eckmühl, der sich aber nicht weiter darum kümmerte. Weyhe erhielt über Jahre keine Zahlungen mehr und setzte sogar sein eigenes Vermögen ein, um den Garten wenigstens notdürftig zu unterhalten.

Der Park nach 1815

Marschall Blüchers Rheinübergang bei Kaub in der Neujahrsnacht 1814 symbolisiert für das Rheinland das Ende der französischen Herrschaft. Bereits im Februar 1814 wurde das „Generalgouvernement Niederrhein“ als provisorische alliierte Verwaltung eingerichtet, auch wenn Wesel erst am 10. Mai als letzte Festung der Franzosen fiel. Unter dem Generalgouvernement

galt Brühl nunmehr als „Denkmal von Deutschlands Fürsten“, das dem künftigen Landesfürsten möglichst ungestört übergeben werden sollte. Demzufolge wurden die Gehälter des Personals weiter bezahlt und die Witwe des 1813 verstorbenen Joseph Clemens Weyhe wurde im Amt des Hofgärtners bestätigt, freilich mit Hinweis auf ihren in Düsseldorf als Hofgärtner wirkenden Sohn Maximilian Friedrich und ihren Schwiegersohn Wilhelm Anton Berkenkamp, botanischer Gärtner in Köln. Sie erhielt eine jährliche Zuweisung in Höhe von 2.500 Franken, das entsprach der Summe zur Zeit der Ehrenlegion. Ein Vertreter der Gouvernementsverwaltung äußerte sich freilich verwundert, dass Schloss und Gärten trotz der Franzosenherrschaft – „des Regiments des Verderbens“, wie es in seinem Bericht heißt – noch in einem einigermaßen guten Zustand waren und selbst die „Sammlung ausländischer Pflanzen“ noch weitgehend vorhanden war. Eine konkrete Nutzung war zu dieser Zeit aber nicht



3. Partie am Kleinen Inselweiher im stark bewachsenen Zustand. Foto: Ulrich Stevens, 1996.

in Sicht. Allerdings schrieb Goethe 1816: „Welch einen schönen Sommeraufenthalt würden höchste und hohe Personen finden, wenn die noch ziemlich erhaltenen Schlösser Poppelsdorf, Brühl, Bensberg, Benrad und andere wieder eingerichtet, und neue Lebens Elemente von da aus in die Gegend verbreitet würden.“

Mitte 1814 wurden die rheinischen Generalgouvernements Preußen unterstellt; gemäß den Beschlüssen des Wiener Kongresses erfolgte am 15. Mai 1815 vor dem Aachener Rathaus die Huldigung an den König von Preußen, der sich allerdings der Flucht Napoleons von Elba wegen vertreten lassen musste. Mit der erheblichen Vergrößerung Preußens nach dem Wiener Kongress war die Erwerbung einer ganzen Reihe von Schlössern verbunden, für die man zunächst keine Verwendung hatte. Für Brühl wurde untersucht, ob eine

Nutzung als Kaserne oder Irrenanstalt in Frage käme. Beides wurde aber verworfen, und 1821 schlug die Regierung in Köln vor, „daß Schloß Brühl .wegen seiner prachtvollen inneren Einrichtung [...] wohl zu einem fürstlichen Sommer Aufenthalte dienlich seyn dürfte.“ Eine Prüfung, ob sich das Schloss als Kadettenanstalt eigne, ergab 1834, dass es dafür zu klein war.

Auf der einen Seite bestand also lange Unsicherheit, was mit dem Schloss geschehen solle, auf der anderen Seite blieb ausdrücklich die Perspektive, eines Tages Schloss und Park wiederherzustellen. So verzichtete man zwar auf das Ausgraben und den Verkauf der eisernen Wasserröhren im Park, entschloss sich aber 1822 mit Billigung des Königs, das „Indianische Lusthaus“ abzubauen, um nicht nur die Unterhaltung einzusparen, sondern auch mit dem Erlös aus

4. Partie am Kleinen Inselweiher nach Wiederherstellung.
Foto: Frank Kretzschmar, LVR-ADR.





5. Wiederhergestellte
Wegeführung und
Bepflanzung am Gro-
ßen Inselweiher. Foto:
Armin Henne, 2014.

dem Verkauf der Materialien notwendige Arbeiten am Schloss selber zu finanzieren.

Ab 1819 wurde nach und nach die Pflanzensammlung, die die Franzosenzeit überstanden hatte, aufgelöst und auf die Botanischen Gärten in Poppelsdorf, Düsseldorf, Benrath und Köln verteilt. 1821 ging die Witwe Weyhe in den Ruhestand; damit entfiel auch die Hofgärtnerstelle. Die Verantwortung für den Park wurde der Oberförsterei Ville zugewiesen. Diese war ausdrücklich beauftragt, „die Hecken, Bäume, Bosketts in der Schur und im Stand zu erhalten.“ Der Tiergarten sollte allerdings als Forst bewirtschaftet werden. Andere Teile des Parks, vor allem Nordgarten und Krautgarten – an der Stelle des heutigen Jardin secret – wurden verpachtet und gärtnerisch genutzt; dem Pächter des Krautgartens wurde allerdings auferlegt, das Wegenetz und die Obstbäume zu erhalten. Der Park war offensichtlich zu dieser Zeit schon Erholungsgebiet und – wie es hieß – „Vergnügungs-Ort“ gerade

auch für die Kölner Bevölkerung. Die Regierung in Köln wies daher 1824 die Oberförsterei an, den nördlich der Falkenluster Allee gelegenen, dem Schloss näheren Teil des Tiergartens aus der Waldbewirtschaftung herauszunehmen.

Die Wiederherstellung unter Friedrich Wilhelm IV.

Friedrich Wilhelm III. starb 1840, und sein ältester Sohn folgte ihm als Friedrich Wilhelm IV. auf den Thron. Als König kam Friedrich Wilhelm IV. erstmals im September 1842 – im Anschluss an die Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Doms – nach Brühl, das er aber schon von zwei früheren Besuchen als Kronprinz kannte. Dieser Aufenthalt markiert den Beginn der Nutzung von Schloss Brühl als königliche Residenz im Rheinland. Zu dieser Zeit war der Potsdamer Gartendirektor Peter Joseph Lenné bereits mit Planungen für den Brühler Park befasst. Der erste Nachweis darüber findet sich in einem Direktionsprotokoll der Bonn-Cölner Eisenbahngesellschaft vom 27. August 1842.



6. Eine der Parkfiguren des 19. Jahrhunderts, um 1920. Bildarchiv LVR-ADR.

Die Führung der Eisenbahn durch den Park war also offensichtlich von Anfang an Bestand der Gartenplanung. Bereits ein Jahr zuvor hatte das königliche Hausministerium verfügt, dass im Brühler Park nicht mehr der Holztrag, sondern die Erhaltung wertvoller Bäume im Vordergrund stehen müsse. Im Oktober 1842 erging schließlich die Anordnung, den Brühler Park wieder als Park zu unterhalten.

Mit Datum vom 10. Oktober 1842 legte Lenné eine Denkschrift vor, in der er Maßnahmen für Benrath, Brühl, Koblenz und Stolzenfels beschrieb.

Die Ausführungen zu Brühl bilden die Grundlage für die Kabinettsordre vom 17. Oktober des Jahres, mit der die Umsetzung der Planung befohlen wurde. Folgende Punkte werden genannt:

- Der Schlosshof soll mit holländischen Linden bepflanzt werden.
- Die Terrasse soll mit Orangeriebäumen geschmückt werden. Dazu sind 60 bis 80 Bäume, die seinerzeit nach Benrath gebracht worden waren, zurückzuholen.
- Das Parterre soll zeitgemäß wiederhergestellt werden. Dazu gehört die Wiederherstellung der teilweise verfüllten Wasserbecken. Auch die anscheinend noch intakten Rohrleitungen, die das Wasser von den Sammelteichen bei Kierberg in den Park leiteten, sollen untersucht werden.
- Die Kosten für die Herstellung des Teichs jenseits der projektierten Bahnlinie – des Großen Inselweihers – sollen ermittelt werden.
- Besonders bemerkenswert scheint der vorletzte Punkt: „Der Park soll dem Publikum geöffnet und für die Besucher der Stadt Coeln und der Umgebung das werde was der Thiergarten in Berlin für die Residenz ist.“ Dazu gehört die Anlage eines so genannten Volks-Tummelplatzes an der Stelle eines früheren Teichs, das heutige Brühler Stadion, der eine gewisse körperliche Betätigung im Freien ermöglichen sollte.
- Schließlich soll die den Park umgebende, 8 bis 10 Fuß hohe

Mauer auf eine Höhe von 4 Fuß herabgesetzt werden, um durch den Verkauf der Steine Mittel für die Instandhaltung des Parks zu erwirtschaften.

Eine zweite Kabinettsordre vom selben Tag bestätigte die mit der Bonn-Cölner Eisenbahn getroffenen Vereinbarungen. Mit Blick auf die Gartengestaltung heißt es hier: „Soweit die Eisenbahn den königlichen Garten durchziehet, sollen längs derselben keine Seitengräben angelegt, sondern zu beiden Seiten der Bahn sanft auslaufende Böschungen nach dem Niveau des tiefer liegenden Terrains gebildet werden.“

Die Eisenbahn war also von Beginn an ein wichtiger Bestandteil der Lennéschen Gartenplanung und

hat möglicherweise diese Planung überhaupt angeregt.

Ein Gutachten der Direktion der Eisenbahngesellschaft ging bereits 1841 ausführlich auf Schloss und Garten ein, die als Ausflugsziele vor allem die im Festungsgürtel eingeeengte Bevölkerung Kölns anziehen und zur Benutzung der Eisenbahn anregen sollten. Daher sollte der Bahnhof auch so nahe wie möglich an Schloss und Park liegen, was die Anlage in der Achse des Schlosses erklärt. Die vorbereitenden Arbeiten für den Bahnbau hatten bereits begonnen, als Lenné Modifizierungen verlangte. Dazu gehörte neben den in der Kabinettsordre genannten Böschungen auch der Bau einer architektonisch anspruchsvollen Brücke in der Achse des Kleinen Inselweihers.

7. Die 2009 neu aufgestellten Parkfiguren als Abschluss des Parterres. Foto: Vanessa Lange, LVR-ADR.



Heute empfinden wir die Bahnstrecke durch den Park als störend, zumal sie zu den meistbefahrenen Eisenbahnstrecken Deutschlands zählt. Dazu kommt die jetzige Hochlage der Strecke, die 1910/11 zur Entflechtung des Verkehrs hergestellt wurde und die Parkteile deutlich trennt. Dies hat vor gut 30 Jahren die Anerkennung der Brühler Schlösser als Weltkulturerbe verzögert. Zur Zeit der Erbauung war die Eisenbahn aber nicht nur in die Gartengestaltung integriert, sondern entsprach durchaus der Gartentheorie von Hirschfeld, der 1779 Aussichten auf bewegte Szenen wie von Boo-

ten befahrene Wasserflächen oder belebte Landstraßen sowie angenehme Geräusche von Tieren und Wasser als Teil der Schönheit eines Gartens dargestellt hatte. Am 18. September 1842 schrieb die „Kölnische Zeitung“, dass die Bahn mit der Gartenanlage „zeitgemäß verflochten und zu einer Hauptzierde derselben erhoben“ werden sollte. Die Eisenbahn als Teil des Gartens zeugt darüber hinaus vom Stolz auf das neue Verkehrsmittel.

Die Wiederherstellung des Parks erforderte fachkundiges Personal, und daher wurde wieder die Stel-

8. Hermann Vollert:
Brühl, Schlosspark,
1859. © Stiftung
Preußische Schlösser
und Gärten Berlin-
Brandenburg. Foto:
Wolfgang Pfau.



le eines Hofgärtners geschaffen. Erster Hofgärtner in Brühl wurde 1843 Hermann Claussen, Absolvent der unter Lennés maßgeblicher Mitwirkung 1823 gegründeten „Königlichen Gärtner-Lehranstalt zu Schöneberg und Potsdam“. Die Planung Lennés und die Umsetzung können hier nicht im Einzelnen dargestellt werden. Ein mit H. Vollert signierter und 1859 datierter Plan gibt denjenigen Zustand wieder, der zu dieser Zeit erreicht war.

Zwei Bereiche sollen aber hervorgehoben werden: das Parterre und der Ostteil des Tierparks an der Eisenbahn; dazu sind kurz die übrigen Waldteile anzusprechen. Das Parterre ist der auffälligste und prominenteste Teil des Parks. Es sollte nach Lennés Denkschrift zeitgemäß wiederhergestellt werden. Das bedeutete, dass die Grundstrukturen nicht angetastet, wohl aber die Details verändert wurden. Die Symmetrie der Anlage mit der Ausrichtung auf Schloss und Große Fontäne blieb bestehen, und neben der großen Fontäne blieb der Spiegelweiher als Wasserbecken. Die Kaskade zwischen beiden entfiel jedoch, und die steinernen Einfassungen wurden durch Rasenböschungen ersetzt. An die Stelle der übrigen Becken traten je drei kreisförmige Pflanzungen auf Rasenstücken, so dass die ursprünglichen niedrigen Broderien durch hochwachsende Blumeninseln ersetzt wurden. Die seitlichen Alleen wurden um die Große Fontäne herum durch einen im Halbkreis geführten Weg miteinander verbunden. Im von der Eisenbahn durchschnittenen Ostteil des Parks entstand um den

Kanal zwischen dem ehemaligen Indianischen Lusthaus und dem bereits im 18. Jahrhundert verschwundenen Schneckenhaus eine weite Seenlandschaft, die auch den vom Weißweiher her kommenden Kanal einbezog. Hier war die Gestaltung Lennés vor Jahren noch sehr intensiv zu erleben. Seitdem war zum einen der Bewuchs immer dichter geworden, zum anderen gingen markante Bäume an den Eckpunkten nach und nach verloren. Die derzeit laufenden Wiederherstellungsmaßnahmen östlich der Bahn haben zum Ziel, hier den Charakter der 19. Jahrhunderts wiederzugewinnen. Auch in der Partie westlich der Bahn ist nach Entfernung von wildem Aufwuchs in den letzten Jahren die landschaftliche Gestaltung wieder zu erleben

Die stark zugewachsenen, stellenweise von Baumschulen beanspruchten Waldteile wurden durch offene Wiesenräume im Sinne des Landschaftsgartens aufgelockert. Die Hauptalleen blieben jedoch erhalten. An die Stelle des Seewehers am Westrand des Tiergartens trat der erwähnte Volks-Tummelplatz. Lenné hatte ihn zunächst in der Form eines Hippodroms geplant. Beibehalten wurde der Figurenschmuck am Süden des Parterres. An Stelle der ruinösen Sandsteinstatuen der „Vier Jahreszeiten“ traten jedoch 1847 vier Zinkgussfiguren antiker Gottheiten. Diese wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Welche Lücke das bedeutete hatte, wurde besonders deutlich, nachdem im Laufe des Jahres 2009 auf den

noch vorhandenen Sockeln wieder die „Vier Jahreszeiten“ aufgestellt worden waren.

Der Vergleich mit dem von H. Volpert 1859 gezeichneten Plan, der offensichtlich den Bestand nach Abschluss der Arbeiten darstellt, zeigt eine Reihe von Abweichungen, ohne dass die Gründe dafür im Einzelnen bekannt sind. Vor allem der Verzicht auf die Hippodromform des Volks-Tummelplatzes fällt auf; hier wurde eine einfache Wiese angelegt. Gerade im Ostteil blieben dichtere zusammenhängende Waldpartien stehen, so dass die Auflockerung nicht in dem ursprünglich gedachten Maße erreicht wurde. Auch Wege wurden anders geführt, vielleicht, um den ein oder anderen alten Baum zu erhalten.

Die oberen Alleen zu Seiten des Parterres, die aus Folgen von Einzelbäumen bestanden hatten, waren zur Zeit der Ehrenlegion durch Alleen aus Pyramidenpappeln ersetzt worden. Lenné regte an, stattdessen Esskastanienalleen zu pflanzen. Da die Pappeln standfester waren als zunächst gedacht, wurden die Kastanien erst in den 1850er Jahren gesetzt. Nachdem man sie 1946 gefällt hatte, traten an ihre Stelle erst 1960 die heutigen oberen Lindenalleen.

Sieht man sich an, wie Lenné trotz gestalterischer Freiheit im einzelnen doch die Gesamtanlage Girards respektierte, so muss man wohl von einer Frühform der Gartendenkmalpflege sprechen. Der freie Umgang mit der Historie ist auch andernorts zu beobachten, etwa bei der Wieder-

herstellung der Basilika in Trier, bei der teilweise römische Bausubstanz dem Idealbild eines antiken Baus geopfert wurde. Eine ähnliche Haltung finden wir übrigens zu Beginn des Jahrhunderts in Friedrich Ludwig Sckells Planung für den Park von Schloss Nymphenburg. Auch er hatte die Strukturen des Parks bewahrt, sie aber im Sinne eines Landschaftsgartens interpretiert, wie vor allem am vom Schloss ausgehenden Dreistrahl zu sehen ist. Es wurde oben darauf hingewiesen, dass nach dem Willen des Königs der Garten ein Erholungsort für das Volk sein sollte. Dies lag auch im Interesse der Eisenbahngesellschaft, die mit Einführung einer 4. Klasse den Fahrpreis so gestaltete, dass auch „gering bemittelte Personen davon Gebrauch machen“ konnten. Park und Schloss konnten ohne Entgelt besucht werden, und bereits im Sommer 1844 sollen an Sonntagen gegen 4.000 Menschen im Park gewesen sein.

Der Park blieb natürlich nicht so, wie ihn Lenné 1847 als fertig erachtete. Die Pflanzen wuchsen, neue Pflanzen kamen hinzu und veränderten das Bild mehr und mehr. Um die Jahrhundertwende war ein Zustand erreicht, der auf den zeitgenössischen Postkarten zwar idyllisch aussieht, der aber nur noch wenig mit dem gartenkünstlerisch Gewollten gemein hat. Um es mit einem Ausdruck zu beschreiben, der in der Gartendenkmalpflege immer wieder zu hören ist: der Park war vergärtnert. Im Parterre hatte man zudem zwei Mammutbäume gepflanzt – damals „Wellingtonien“ genannt. Als diese

durchaus eindrucksvollen Bäume 1929 gefällt werden sollten, erhob sich ein Sturm der Entrüstung.

Die Wiederherstellung des Parterres und der Bosketts unter der preußischen Schlösserverwaltung

Diese Fällung leitete den letzten und gleichfalls bedeutsamen Akt der preußischen Verwaltung in Brühl ein: die Wiederherstellung des barocken Gartens. Bereits auf dem 11. Tag für Denkmalpflege, der 1910 in Danzig stattfand und auf dem sich die staatliche Denkmalpflege erstmals mit Gärten beschäftigte, hatte der Stuttgarter Konservator Eugen Gradmann gesagt: „Der Schloßgärten im Barockstil sind es nicht mehr allzuvielen [...]“ Ähnlich äußerte sich der Potsdamer Gartendirektor Georg Potente 1935: Deutschland weise nur noch einige

wenige historische Gartenanlagen auf, die im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss der französischen Gartenkunst ihre eigene Gestaltung gefunden hätten. Da war die Rekonstruktion des Brühler Parterres bereits abgeschlossen. Überlegungen dazu hatte es seit 1925 gegeben, und 1928 berichtete der damalige Provinzialkonservator, Edmund Renard, im Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege darüber. Für Schloss Brühl war allerdings nicht die Provinzialdenkmalpflege zuständig, sondern die nach dem Ersten Weltkrieg aufgebaute „Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten“ in Berlin. Die Arbeiten unter der Leitung von Georg Potente und dem Direktor der Schlösserverwaltung, Ernst Gall, begannen 1930. Potentes Ziel war es, das Parterre in möglichst reiner Überlieferung wiederherzustellen, die grundle-

9. Schloss Augustusburg von Süden mit den „Wellingtonien“, Messbild Anfang 20. Jahrhundert. Bildarchiv LVR-ADR.



genden künstlerischen Gedanken von Girard wieder sichtbar zu machen und ein eindrucksvolles und überzeugendes Bild vom Gartenstil der Entstehungszeit zu vermitteln. Die sich stellenden Fragen sollten „in streng kunstgeschichtlichem Sinn“ gelöst werden.

Dabei stand Potente neben dem Plan Girards lediglich die gartentheoretische Literatur des 18. Jahrhunderts zur Verfügung, vor allem Antoine Joseph Dézallier d'Argenvilles „La Théorie et la Pratique de Jardina-

ge“ von 1709. Andere Quellen, vor allem der kurz vor dem Brühler Plan gezeichnete farbige Entwurf Girards für den Garten in Schleißheim, waren damals noch unbekannt. Dennoch erreichte Potente bei der Gestaltung der Zierformen im Detail eine Genauigkeit, die bei der Wiederherstellung von 1983 bis 1986 nur wenige Korrekturen erforderte. Stolz konnte man auf der Weltausstellung 1937 in Paris ein Modell des Brühler Parterres präsentieren und den Grand Prix für Denkmalpflege entgegennehmen.



10. Modell von Schloss Augustusburg mit dem Parterre im Maßstab 1:200, bezeichnet „Wiederherstellung des Schlossgartens in/Brühl bei Köln am Rhein/ausgeführt von der Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten/des Reichsministeriums für Wissenschaft,/Erziehung und Volksbildung/Ausführung 1934-37“, Brühl, Schloss Augustusburg. Foto: Ulrich Stevens, 2016, mit Genehmigung der Verwaltung Schlösser Brühl.

Literatur

Petra Engelen/Christiane Winkler, Peter Joseph Lenné im Park von Schloss Augustusburg in Brühl: Bemerkungen zu seinen Planungen und zum gartendenkmalpflegerischen Umgang. In: Generaldirektion Kulturelles Erbe (Hrsg.), Peter Joseph Lenné – Eine Gartenreise im Rheinland. Begleitpublikation zur Sonderausstellung im Landesmuseum Koblenz, Festung Ehrenbreitstein. Regensburg 2011.

Wilfried Hansmann, Georg Potente und die Rekonstruktion des Parterres von Schloß Augustusburg in Brühl 1933–1939. In: Die Gartenkunst 10, 1998, S. 214–228.

Wilfried Hansmann, Schloss Augustusburg in Brühl (= Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 36, 1). Worms 2002.

Bernd Löhmann, Ein Garten für König und Volk. Peter Joseph Lenné und

der Brühler Schloßgarten (= Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Jahrbuch 2000). Köln 2000.

Ulrich Stevens, Garten und Landschaft – Gegenstand der Denkmalpflege. In: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege (= Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 36). Köln - Kevelaer 1993, S. 247–274.

Clemens Alexander Wimmer, Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné – Eine Karriere am preußischen Hof. Darmstadt 2016.

Rose und Gustav Wörner, Park des Schlosses Augustusburg Brühl – Parkpflegewerk. Grundsätze und Vorschläge zur Erhaltung, partiellen Wiederherstellung und Pflege des bedeutenden Kulturdenkmals und Gesamtkunstwerks. Köln und Brühl 1992.

Der rheinische Adel und das preußische Königshaus

Hans-Werner Langbrandtner

Vorgeschichte: Die französische bzw. napoleonische Zeit

Die festgefügt adligen Lebenswelten des Ancien Régime wurden auch in den Rheinlanden durch die Ereignisse im westlichen Nachbarland in ihren Grundfesten erschüttert. Schon in den Jahren vor 1789 hatten unzählige adelskritische Pamphlete, Karikaturen und Romane in Frankreich den Adel pauschal zum Feindbild erhoben. Der über Jahrzehnte hinweg aufgestaute Zorn der Bevölkerung hatte in den ländlichen Gegenden Frankreichs im Herbst 1789 folgerichtig eine Angriffswelle gegen den lokalen Adel ausgelöst: Aufständische Bauern waren in

Klöster und Schlösser eingedrungen, um die alten, in den Archiven gelagerten Besitztitel zu vernichten. Die berühmte Nachtsitzung der Nationalversammlung, in der Anfang August 1789 die Abschaffung aller feudalen Rechte und Privilegien beschlossen wurde, hatte nicht nur dem französischen Adel einen drastischen Vorgeschmack auf das vermittelt, was ihn in der neuen, auf Gleichheit beruhenden politischen Ordnung erwartete.

Die endgültige Besetzung der Rheinlande durch französische Truppen im Herbst 1794 rief beim rheinischen Adel unterschiedliche Reaktionen



1. Edmund von Loë.
Visitenkarte als
Mitglied des napoleo-
nischen Staatsrats,
1805–1813. Archiv
Schloss Heltorf, Düs-
seldorf.

hervor: Zahlreiche Familien flohen schon nach den ersten Nachrichten vom Vormarsch der Franzosen überstürzt ins Rechtsrheinische, zu Verwandten nach Westfalen oder in die als sicher geltende Stadt Düsseldorf. Der auf seinen Gütern verbliebene Adel – wie beispielsweise der frankophile Joseph Altgraf zu Salm-Reifferscheidt-Dyck – litt schwer unter den Kriegszahlungen und Einquartierungen, unter der Konfiszierung des Viehs und der Pferde und der Zerstörung der Ernte, wie eine Adelsgesandtschaft der französischen Bezirksverwaltung in Bonn klagte.

Flucht und Emigration bedeuteten, wie in zahlreichen Briefen und Tagebüchern in den Archiven nachzulesen ist, einen existentiellen Einschnitt für die betroffenen Adelsfamilien. Kein Adliger konnte es sich leisten, die neuen Verhältnisse zu ignorieren. Die zeitgenössischen Quellen belegen unmissverständlich, mit welcher Energie die Franzosen ab 1795 den Prozess der Neuordnung von Verwaltung, Justiz und Steuerwesen im Linksrheinischen vorantrieben und wie stark eben auch der Adel in diesem Zusammenhang mit dem Verlust seiner früheren ständischen, auf dem Besitz von Grund und Herrschaft beruhenden Rechte konfrontiert wurde. Er büßte seine Steuerprivilegien, die Ämtermonopole, die Versorgung nachgeborener Söhne und Töchter in den Stiften und Klöstern sowie seinen privilegierten Gerichtsstand ein. Der Wegfall der Steuerfreiheit und der bisherigen gerichtsherrlichen Einnahmen traf ihn finanziell schwer.

Beträchtliche materielle Verluste erlitt der emigrierte Adel darüber hinaus durch die Sequestrierungen seiner Güter. Um ihren über Jahrhunderte ererbten Grundbesitz nicht zu verlieren, kehrten die meisten Adligen 1796 und 1797 aus der Emigration zurück, um den Preis, dass sie von nun an als „citoyen“ lebten und auf ihren Adelsstand verzichten mussten.

Unter dem Druck, sich in der neuen Gesellschaft unter veränderten Rahmenbedingungen neu positionieren zu müssen, kristallisierten sich im rheinischen Adel schon bald zwei unterschiedlich denkende und handelnde Gruppen heraus:

Konservative, traditionsbewusste, dem Ancien Régime stark verhaftete Standesvertreter wie Johann Wilhelm von Mirbach-Harff (*1784) kämpften zeitlebens voller Misstrauen gegen all das, was die Revolution in ihren Augen heraufbeschworen hatte. Auf der anderen Seite gab es die Gruppe jener anpassungswilligen und -fähigen Adligen, die sich auf die Seite der neuen Machthaber stellten und eng mit diesen kooperierten, wie Joseph zu Salm-Reifferscheidt auf Schloss Dyck oder Edmund von Loë auf Schloss Wissen.

Joseph zu Salm-Reifferscheidt-Dyck (*1773) stieg unter Napoleon in höchste Ämter in Paris auf, fand Aufnahme in die Ehrenlegion und als Comte de l'Empire in den napoleonischen Adelsstand. Seine Eheschließung mit der französischen Schriftstellerin und Salonière Constance de Théis im Jahr 1803 war ein



privater Brückenschlag zwischen dem rheinischen Schloss Dyck und der französischen Hauptstadt Paris und überdauerte auch die Niederlage Napoleons. Constance de Salm hat eine tausende von Briefen umfassende Korrespondenz mit den bekanntesten Gelehrten, Wissenschaftlern, Politikern und Frauen ihrer Zeit hinterlassen. Joseph zu Salm-Reifferscheidt-Dyck ist heute noch als Botaniker und als Schöpfer des größten englischen Landschaftsparks im Rheinland wissenschaftlich anerkannt.

Edmund von Loë (*1749) zeichnete sich besonders in der französischen Finanzverwaltung aus, wurde 1804 zum Senator und Mitglied des Staatsrats in Paris berufen und schließlich 1808 als Comte de l'Empire in den napoleonischen Adel aufgenommen. Seit 1805 leb-

te er in Paris, seine Frau Alexandrine verwaltete eigenständig und wirtschaftlich sehr erfolgreich die niederrheinisch-limburgischen Familiengüter. Der fast tägliche Briefwechsel der beiden Ehepartner bietet einen tiefen Einblick in ihre durchaus gegensätzlichen Lebenswelten. Allein die Briefe Alexandrines geben einen spannenden Einblick in die Lebens- und Gedankenwelt einer adligen Frau in der napoleonischen Zeit, aber thematisieren auch die zunehmende Sorge um das Schicksal der beiden als Offiziere in der napoleonischen Armee dienenden Söhne. Inwieweit dem politischen Engagement taktische Gründe oder vielmehr echte Überzeugung zugrunde lagen, lässt sich kaum mit Sicherheit verifizieren. Es ist jedoch festzustellen, dass die Adligen, die sich zwar rechtlich mit dem Leben als „citoyen“ abfin-

2. Alexandrine und Edmund von Loë, Gemälde auf Schloss Wissen (1810er bzw. 1780er Jahre). Schloss Wissen, Weeze.

den mussten, aber auf dem ererbten Eigenbesitz als Großgrundbesitzer lebten, wirtschaftlich sogar von den neuen Rahmenbedingungen profitieren konnten, beispielsweise durch erheblichen Landankauf. Direkt oder über Mittelsmänner wurde säkularisierter Kirchenbesitz erworben, der der französischen Domänenverwaltung zugefallen war und seit 1807 zur Kriegsfinanzierung Napoleons im großen Stil veräußert wurde.

Nicht umsonst nennt die Liste der 550 Meistbesteuerten des Roer-

Departements schon 1803 60 Personen, die aus 46 rheinischen Adelsfamilien stammen. Die wohlhabende Gesellschaftsschicht des Roer-Departements war also bereits 1803 zu über 10 % der (ehemaligen) Adelschicht zuzurechnen. Auch in politischer Hinsicht verstand es der Adel, von den Aufstiegschancen zu profitieren, die ihm gerade unter Napoleon geboten wurden. So findet man ab 1800 zahlreiche Vertreter des rheinischen Adels in einflussreichen politischen und administrativen Ämtern, ob als Maires in den Gemeinden und Städten, als

3. Joseph Altgraf und Fürst zu Salm-Reifferscheidt-Dyck (1830er Jahre). Archiv Schloss Dyck, Jüchen.



Präsidenten der Kantonsverssammlungen, als Mitglieder des Senats in Paris oder als Präfekten des Kaiserreichs Frankreich. Allerdings waren die Adligen als Höchstbesteuerte gewissermaßen automatisch in diesen Gremien der Departements-, Arrondissements-, Kantons- oder Mairieräte vertreten, und 1813 bildeten adlige Mitglieder hier sogar die Mehrheit. Wenn sie sich vielleicht auch nicht aktiv um Mandate bemüht hatten, so ließen sie sich doch ohne Widerrede von den neuen Machthabern einbeziehen.

Handlungsoptionen des Adels in der beginnenden preußischen Zeit

Die französischen linksrheinischen Gebiete und das Großherzogtum Berg wurden nach dem Rückzug der napoleonischen Truppen im November 1813 einer Zentralverwaltung der Alliierten unter Leitung des preußischen Reformers Heinrich Friedrich Karl Freiherrn vom Stein unterstellt. Die sieben Mitglieder der nunmehrigen zentralen Regierungskommission für das Roer-Departement waren Adlige, ehemalige napoleonische Amtsträger, so der bereits erwähnte Joseph zu Salm-Reifferscheidt-Dyck oder Franz Ludwig Beissel von Gymnich. Beide wurden kurz nach dem Besitzergreifungspatent König Friedrich Wilhelms III. vom Mai 1815 standeserhöht: Salm-Dyck zum preußischen Fürsten, Beissel von Gymnich zum Grafen, da Preußen in ihnen wichtige Garanten für die politische und verwaltungsmäßige Stabilität in den Rheinlanden sah, obwohl Freiherr vom Stein zunächst darauf gedrängt hatte, dass jegli-

cher pro-französische Einfluss auf die offiziellen Stellen beseitigt würde, um eine schnelle und umfassende Integration der neuen Landesteile in die preußische Monarchie zu garantieren.

Berlin wählte schließlich den Weg, nur die niedrigen Ränge innerhalb der Verwaltung der Rheinprovinz mit Einheimischen zu besetzen, die hohen Ränge jedoch altpreußischen Beamten anzuvertrauen. Zu diesem Bild passt, dass zahlreiche rheinische Adlige in das Amt des preußischen Landrats berufen wurden, ein Amt, in dem die Verwaltungserfahrung und der ererbte Grundbesitz vor Ort ausschlaggebend waren. Mindestens 19 Adlige übten ab 1816 das Landratsamt in der Rheinprovinz aus, darunter etliche über mehrere Jahrzehnte. 1818 waren die rechtlichen Verhältnisse der Rheinprovinz, in denen der napoleonische Code Civil als so genanntes Rheinisches Recht weiterhin Gültigkeit besaß, vom preußischen König bestätigt worden. Somit waren, insbesondere mit der Gleichheit vor dem Gesetz, der Öffentlichkeit des Verfahrens und nicht zuletzt den französischen Erbregelungen Errungenschaften erhalten geblieben, die von den (bürgerlichen) Rheinländern inzwischen als hohe Güter angesehen wurden.

Innerhalb des rheinischen und westfälischen Adels bildete sich nach der Angliederung an Preußen jedoch unter der Führung des Freiherrn vom Stein und Johann Wilhelms von Mirbach-Harff, der stolz darauf war, in der napoleonischen Zeit kein Amt angenommen

4. Johann Wilhelm Freiherr (seit 1840 Graf) von Mirbach-Harff als Ritterhauptmann (1840er Jahre). Archiv der Rheinischen Ritterschaft, Ehreshoven.

zu haben, eine Gruppierung, die für die Wiederherstellung und Reprivilegierung des Adelsstandes focht. In einer Denkschrift überreichten sie 1818 dem preußischen Staatskanzler Karl August von Hardenberg ihre Verfassungswünsche, die sich vor allem darauf bezogen, die vorrevolutionäre Gesellschaftsordnung – mit einigen unumgänglichen Zugeständnissen an die Gegenwart – wieder einzuführen. Man zeigte sich zwar bereit, auf – längst verlorene – Privilegien wie die Steuerfreiheit oder das Besetzungsrecht hoher Verwaltungsstellen zu verzichten, pochte aber auf den Grundsatz der

erblichen Landtagsfähigkeit auf Grundlage eines in langer Familientradition ererbten Grundbesitzes, also das erbliche Sitz- und Stimmrecht in dem zu gründenden preußischen Provinziallandtag. Dem Ansinnen der rheinischen Adligen kam es dabei sehr entgegen, dass die Partei um Kronprinz Wilhelm (dem späteren König Friedrich Wilhelm IV.) und Freiherrn vom Stein nach den Carlsbader Beschlüssen von 1819, als aus Sorge vor erneuten revolutionären Unruhen liberales Gedankengut durch eine strenge Pressezensur unterdrückt wurde und die Zeit der Restauration begann, diese Reprivilegierung zunehmend als ein Instrument zur stärkeren Einbindung der Rheinprovinz in den preußischen Gesamtstaat ansah und den Adel als Basis und Garanten einer neuformierten restaurativen Gesellschaft.

Gegen alle – auch publizistische – Widerstände gelang es der Adelsgruppe um Johann Wilhelm von Mirbach-Harff, eine weitgehende Wiederherstellung und Reprivilegierung des Adelsstandes durchzusetzen; jedoch wurden die erblichen Standesschranken für die Rittergutsbesitzer in der Verordnung zur Gründung des Provinziallandtags aufgehoben, so dass auch ein Bürgerlicher nun ein adliges Rittergut erwerben konnte und somit für den Stand der Ritterschaft im Landtag wählbar war. Dies konnte der Adel durch konsequente Absprachen bei den Wahlen aber lange Zeit verhindern.

Auf dem ersten rheinischen Provinziallandtag von 1824 sorgte die



Abstufung der Stimmberechtigung nach dem Grundbesitz dafür, dass der Adel sich erneut bevorzugt wissen konnte. So waren Adlige durch die sich in vier Stände gliedernde Ordnung des Provinziallandtags im 1. Stand der Standesherrn und im 2. Stand der Ritterschaft überrepräsentiert, während sich etwa bürgerliche Rittergutsbesitzer oder das wohlhabende Stadtbürgertum kaum vertreten wissen konnten. Beispielsweise war der Krefelder Seidenfabrikant Friedrich Heinrich Freiherr von der Leyen (*1769), von Napoleon und Friedrich Wilhelm III. gleichermaßen geadelt, wegen fehlenden Grundbesitzes zunächst gar nicht wählbar.

Im Provinziallandtag der Rheinprovinz kristallisierten sich zwei gegensätzliche adlige Positionen heraus: Johann Wilhelm – ab 1840 preußischer Graf – von Mirbach-Harff, der in den politischen Debatten der 1830er Jahre die Beibehaltung des Code Napoléon als Rheinisches Recht vehement ablehnte und dessen Abschaffung als Relikt der französischen Fremdherrschaft zugunsten des ständisch orientierten Allgemeinen preußischen Landrechts forderte, und auf der anderen Seite Joseph Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheidt-Dyck, der zum einflussreichen Vorkämpfer für die Beibehaltung des Rheinischen Rechts und für die Einberufung eines Vereinigten Landtages in Preußen wurde, ein Verfassungsversprechen, das der preußische König den Rheinlandern 1815 gegeben, aber nicht eingehalten hatte. Den politischen Preis dafür zahlte er, als er 1836

auf der Auswahlliste für das Amt des Landtagsmarschalls stand: Der Oberpräsident von Bodelschwingh hielt in seiner Stellungnahme fest: „Der Fürst Salm-Dyck ist meiner Überzeugung nach besser als sein Ruf [...], aber er soll einer teilweise zu gehäßigen Opposition [nämlich den „Liberalen“] zu nahe gestanden [haben] als daß er bei der Wahl [...] die Präferenz haben sollte.“

Franz Egon von Fürstenberg-Stammheim (*1793), als einer der reichsten adligen Grundbesitzer zwischen Maas und Rhein Pionier der Braunkohleförderung auf der Ville und als kunstinteressierter Gründer und Förderer zahlreicher Kunstvereine, steht hingegen für diejenigen Adligen, die über die politischen und religiösen Gegensätze hinweg engen Kontakt zum preußischen Königshaus pflegten. 1829 zum königlich-preußischen Kammerherrn berufen, hatte er in Ausübung dieses Amtes Zugang zum kunstbegeisterten Kronprinzen Wilhelm und späteren König Friedrich Wilhelm IV., der ihn 1840 zum preußischen Grafen erhob. Fürstenberg beauftragte den Schinkel-Schüler Ernst Friedrich Zwirner als Baumeister für seinen privat finanzierten Neubau der Apollinariskirche oberhalb von Remagen, die als erster neugotischer Kirchenbau am Rhein 1839 bis 1841 entstand und die er mit Fresken bedeutender Künstler der Düsseldorfer Malerschule ausschmücken ließ. Er kaufte die Ruine des Altenberger Doms und förderte dessen Wiederaufbau ebenso wie den Weiterbau des Kölner Doms ab 1842. 1856 wurde er wegen seiner Verdienste für die

kulturellen und wirtschaftlichen Belange der Stadt Köln als deren erster Ehrenbürger geehrt.

Mit der Genossenschaft des Rheinischen ritterbürtigen Adels entstand 1836/37 eine Gruppierung um Johann Wilhelm von Mirbach-Harff, die weiterhin ein streng restauratives und wirtschaftsfeindliches adliges Bild als „Säulenhalter des Vaterlandes und feste Mauer um den von Gott gegründeten Thron des Landesherrn“ propagiert, und die mit Zustimmung des preußischen Königs das Recht erhielt,

entgegen dem geltenden Erbrecht der Realteilung autonome Erbfolgeregelungen zu treffen, eine eigene Schiedsgerichtsbarkeit einzurichten und eine eigene Ritterakademie nach den Grundsätzen adliger Ausbildung zu gründen. Die Ritterakademie bestand bis 1922, die Rheinische Ritterschaft besteht als Verein noch heute und hat ihren Sitz auf Schloss Ehreshoven im Bergischen Land.

5. Ehrenbürgerbrief der Stadt Köln für Franz Egon Freiherr (seit 1840 Graf) von Fürstenberg-Stammheim, 1856. Archiv Schloss Stammheim, Köln.

Die Wiederherstellung des Adels und die Unterstützung seiner Partikularinteressen durch die preußische Regierung sorgten insbesondere beim rheinischen Wirtschaftsbürgertum, das sich nach den Erfahrungen der vorangegangenen napoleonischen Jahre selbst in der Rolle der regionalen Elite sah, für tiefe Enttäuschung.

Aus der Reprivilegierung des rheinischen (und westfälischen) Adels erwuchs jedoch nicht notwendigerweise eine gesteigerte Anhänglichkeit an die preußische Monarchie. Darauf deutet nicht zuletzt das „Kölner Ereignis“ von 1837 hin, das sich an den Fragen um die kirchliche oder staatliche Stellung der Bonner Theologieprofessoren („Hermesianer“) und um gemischt-konfessionelle Ehen entzündete und schließlich in der Verhaftung des aus westfälischem Adel stammenden Kölner Erzbischofs Clemens August von Droste zu Vischeringipfelte. Denn im Verlauf der Auseinandersetzung stellte sich der mehrheitlich katholische rheinische und westfälische Adel in weiten Teilen in Opposition zu den protestantischen Hohenzollern und betrachtete



„ultra montes“ – also jenseits der Alpen – den Papst als eigentliche katholische und weltliche Autorität. Die Bindung des katholischen Adels an den päpstlichen Hof in Rom wurde so eng, dass man mit Heinz Reif von einer „Ersatzmonarchie“ sprechen kann.

Maximilian August Graf von Loë (*1817), seit 1851 preußischer Landrat im niederrheinischen Kreis Geldern und Bürgermeister von Weeze, steht beispielhaft für diese Haltung: Er wurde wie etliche seiner Standesgenossen wegen seiner kirchenpolitischen Haltung 1854 aus dem preußischen Staatsdienst entlassen und wird von Zeitgenossen als ein Mann charakterisiert, „dessen unabhängige Stellung als Adeliger und Rittergutbesitzer es ihm zur Pflicht macht, ein Rathgeber der Krone zu sein, dessen Stellung als Mitglied des katholischen Adels es ihm zur ersten Pflicht macht, als Kämpfer für die Rechte seiner heiligen Mutter, der katholischen Kirche, aufzutreten.“ Maximilian Graf von Loë ließ als sichtbares Zeichen seiner religiösen Überzeugung durch den renommierten Kirchenbaumeister Vincenz Stutz neben seinem Schloss Wissen eine übergroße Schlosskapelle mit „öffentlichem Charakter“ errichten.

Dieser konfessionelle Graben vertiefte sich während des Kulturkampfes in der Bismarckzeit noch mehr, als sich der katholische Adel

der preußischen Westprovinzen zusammen mit dem örtlichen Klerus gegen die zunehmende staatliche Kontrolle der Priesterausbildung, der Besetzung der Pfarrstellen und gegen den schwindenden kirchlichen Einfluss im Schulunterricht zur Wehr setzte. 1870 entstand aus dieser Allianz das Zentrum als katholische politische Partei – unter maßgeblicher Beteiligung von Felix Freiherrn von Loë, der 1882 auch den Rheinischen Bauernverein, in dem die katholische Landbevölkerung organisiert war, gründete. Bis 1892 hatte der Adel in der Zentrumsfraktion sowohl des preußischen Abgeordnetenhauses und als auch des Reichstages eine tragende Funktion inne. Danach verloren die agrarpolitischen Fragen gegenüber der sozialen Situation der Arbeiterschaft in den rasant wachsenden Städten und Industriezentren an Bedeutung und der Aufstieg der Sozialdemokraten begann.

Zusammen kamen beide Seiten – der katholische Adel und das protestantische preußische Königshaus – erst wieder in der späten wilhelminischen Zeit, als sich auch der rheinische (und westfälische) Adel in den Dienst der militärischen Aufrüstung vor dem Ersten Weltkrieg stellte und im August 1914 als loyale Offiziere der preußischen Teilmarmee teils in höchsten Rängen, aber in der Mehrzahl als Frontoffiziere ins Feld zog.

Literatur

- Martin Otto Braun/Elisabeth Schläwe/
Florian Schönfuß (Hrsg.), Netzbiografie – Joseph zu Salm-Reifferscheidt-Dyck (1773–1861). In: *historicum-estudies.net*, 2014.
URL: <http://www.historicum-estudies.net/epublished/netzbiographie/> (30.3.2016).
- Heinz Duchardt, Freiherr vom Stein. Preußens Reformier und seine Zeit. München 2010.
- Gudrun Gersmann/Hans-Werner Langbrandtner (Hrsg.), Adlige Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit, unter Mitarbeit von Monika Gussone (= Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V. – Schriften 3). Köln - Weimar - Wien 2009.
- Gudrun Gersmann/Michael Kaiser/Hans-Werner Langbrandtner (Hrsg.), Adel in der Sattelzeit: Die Rhein-Maas-Region und Westfalen. In: *zeitenblicke* 9 (2010), Nr. 1. URL: <http://www.zeitenblicke.de/2010/1/> (30.3.2016).
- Gudrun Gersmann/Hans-Werner Langbrandtner (Hrsg.), Im Banne Napoleons. Rheinischer Adel unter französischer Herrschaft. Ein Quellenlesebuch, unter Mitarbeit von Ulrike Schmitz (= Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V. – Schriften 4). Essen 2013.
- Dieter Kastner, Der Bauherr Franz Egon Graf von Fürstenberg-Stammheim (1797–1859). In: Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.), Die Apollinariskirche in Remagen (= Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz – Forschungsberichte 7). Worms 2005, S. 93–101.
- Heinz Reif, Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 35). Göttingen 1979.
- Gemeinde Weeze (Hrsg.), Die Freiherren und Grafen von Loë auf Schloss Wissen. Beiträge zur Familiengeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert, mit Beiträgen von Hans-Werner Langbrandtner u. a. (= Weezer Archiv 6). Weeze 2015.

Preußen, Protestanten und Patrioten im Kölner Umland

Lisgret Militzer-Schwenger

Olaf Blaschke hat den Ausdruck „Zweites konfessionelles Zeitalter“ geprägt und belegt, dass Religion und konfessionelles Engagement im 19. Jahrhundert erneut relevant wurden. Wie die Zugehörigkeit zur evangelischen oder katholischen Kirche sowohl das Verhältnis der Einwohner Preußens untereinander als auch deren Verhältnis zum Staat beeinflusste, ist mein erstes Themenfeld. Mit ihm verschränkt sich ein zweites: Kirchenpolitik hatte Auswirkungen auf den „Prozeß der Nationsbildung“, wie ihn Dieter Langewiesche genannt hat. Neuerdings geht die Forschung diesem Prozess weniger auf der höchsten politischen Ebene als vielmehr anhand unterschiedlicher regionaler Verhältnisse nach. Ich wähle meine Beispiele ausschließlich aus Landgemeinden südwestlich von Köln.

In der Statistik stellt sich die konfessionelle Situation im Rheinland als Umkehrung der in Preußen herrschenden dar: Hier machten Protestanten im Jahr 1819 nur etwa 20 % der Bevölkerung aus, acht Jahrzehnte später noch immer unter 30 %; dort, d. h. im gesamten Königreich Preußen überstieg ihr Anteil jeweils 60 %. Der rheinische Durchschnittswert wurde auf dem platten Land um Köln erheblich un-

terschritten. Ein protestantischer Anteil von 1–2 %, wie ihn Frechen und Kerpen im Jahr 1885 aufwiesen, galt schon als bemerkenswert. Die „Geusen“ oder „Blauköpp“, wie sie umgangssprachlich genannt wurden, sahen sich von ihrer katholischen Umwelt teils ignoriert, teils als Fremdkörper und Konkurrenz behandelt. Dennoch bildeten sie als Mitglieder der Union, zu der die reformierten und lutherischen Gemeinden in der preußischen Landeskirche 1817 zusammengeschlossen worden waren, unter dem König, der zugleich oberster Bischof war, eine quasi privilegierte Minderheit.

Die widersprüchliche Situation zeigt sich im Begräbniswesen. Friedhöfe sind soziale Räume, auf denen entsprechend der Stellung des Verstorbenen und seiner Verwandtschaft im Gemeinwesen Plätze zugeteilt werden, und in Totenbräuchen spiegeln sich religiöse Anschauungen wider.

In Kerpen starb im September 1853 der evangelische Steuerbeamte Waldemar Kirsten. Auch der damalige Bürgermeister Alexander Wolff gehörte zu einem Ableger der Frechener evangelischen Gemeinde, der sich in Kerpen aus Zuwanderern

gebildet hatte. In früheren Fällen war eine annähernde Gleichbehandlung protestantischer Toter gelungen, indem sie ein Grab auf dem damals unmittelbar an der Stiftskirche liegenden Kirchhof erhielten sowie ein so genanntes Grabläuten vom Turm jener Kirche. Wolffs Vorgesetzter, Landrat Adolf Freiherr Raitz von Frentz von und zu Schlenderhan, empfahl jedoch die Überführung der Leiche auf den für Protestan-

ten abgetrennten Teil des Frechener Friedhofs. Falls man die Beerdigung unbedingt in Kerpen durchführen wolle, müssten Sicherheitsmaßnahmen ergriffen, eventuell ein Gendarm aus Bergheim angefordert werden. Entgegen diesen Empfehlungen wurde die Zeremonie, wie Wolff mitteilte, „ohne die geringste Störung auf dem hiesigen Kirchhofe durch den evangelischen Pfarrer aus Frechen“ abgehalten.

1. Eingang zu dem im Januar 1866 eingeweihten katholischen Friedhof in Kerpen an der Alten Landstraße. Den Torbau stiftete der Kaufmann Christian Breuer erst im Jahr 1899. Mit der Inschrift am Giebel („Ein kurz Gebet schenk' uns'rer Not / Bald ruhst auch Du hier stumm u. tot.“) wurden die Eintretenden auf den sakralen Charakter des Raums hingewiesen. Foto: Lisgret Militzer-Schwenger, 2015.



Wir stoßen hier auf zwei ländliche Beerdigungsplätze, die stark von dem abweichen, was gemeinhin als zeittypisch angesehen wird und im Melatenfriedhof Köln ein prominentes Beispiel hat: durch Verlegung des Friedhofs an den Rand des besiedelten Gebiets genug Platz und gute hygienische Verhältnisse zu schaffen, durch Kommunalisierung eine effiziente Administration zu gewährleisten und durch Öffnung für Tote aller christlichen Konfessionen der veränderten Sozialstruktur Rechnung zu tragen. Statt dessen hielt man in Kerpen wie in den allermeisten Dörfern so lange wie möglich am Kirchhof fest, der von der katholischen Kirchengemeinde als Verlängerung ihres religiösen Raums begriffen wurde und ohne Einverständnis ihres Pfarrers nicht genutzt werden durfte. In dem 1843 eröffneten Friedhof in Frechen war die obrigkeitliche Vorgabe zur Kommunalisierung unter katholischem Vorzeichen verwirklicht. Die Gemeinde hatte ein Grundstück südlich der Pfarrkirche St. Audomar angekauft und dort ein Reservat für protestantische Gräber abgegrenzt. Diese konfessionelle Trennung erfolgte früher als in anderen Orten, weil in Frechen bereits seit dem 16. Jahrhundert Protestanten lebten. Unter dem Schutz der Herzöge von Jülich und durch personelle und finanzielle Unterstützung seitens Kölner Glaubensgenossen hielt sich seither eine reformierte Gemeinde, die ab 1717 sogar ein eigenes Gotteshaus besaß.

Die Präferenz des Landrats für Frechen resultierte zum einen aus seiner Verantwortung für Ruhe und

Ordnung. Die Stimmung in Kerpen war angespannt, seit der Gemeinderat im Jahr zuvor erklärt hatte, er werde keinesfalls einem „fremden Glauben“ Vorschub leisten, somit auch keinen Raum im Gemeindehaus für evangelische Gottesdienste zur Verfügung stellen. Daher begann die Minderheit eben zu jener Zeit, als Kirsten beerdigt werden musste, am Filzengraben ein Kirchlein zu bauen. Zum anderen waren die Raitz von Frentz uralter rheinisch-katholischer Adel. Wie die meisten katholischen Beamten versuchte der Landrat, seine Loyalität zur Kirche mit der zu seinem Dienstherrn in Einklang zu bringen.

Eine Trennung der Toten nach Konfessionszugehörigkeit blieb bis zum Ersten Weltkrieg ein ständiges Thema. Diskussionen sind z. B. aus Bachem im Jahr 1914 belegt. Obwohl die Ortschaft den Ausgangspunkt für die Entstehung der reformierten Inseln in Frechen und Kirchherten gebildet hatte, waren auf dem alten Kirchhof keine Gräber nachweisbar, die als Argument für eine Simultanlösung auf dem neuen Friedhof hätten angeführt werden können. Da die evangelische Gemeinde Frechen im Jahr 1857 aus eigenen Mitteln einen geräumigen „Gottesacker“ eingerichtet hatte, waren dort auch verstreut in der Umgebung gestorbene Protestanten beerdigt worden. Als der Kirchhof in Kerpen schließlich nicht mehr zu halten war, entstanden im Jahr 1865 an der Landstraße zwei von hohen Mauern umgebene kommunale Friedhöfe mit separaten Eingängen. Die Androhung des Vertreters der katholischen Kirche, einen Simultanfried-

hof nicht einzusegnen, stieß beim Gemeinderat unter dem nach Wolff amtierenden katholischen Bürgermeister auf offene Ohren. Ausgelöst wurde die radikale Teilung letztlich durch einen evangelischen Apotheker, der sich frühzeitig um ein so genanntes Erbbegräbnis beworben hatte und den alteingesessenen begüterten Familien als unliebsamer Konkurrent um Prestige erschien.

Dass im Kölner Umland nicht noch mehr geteilte Friedhöfe entstanden sind, hat einen einfachen Grund: In vielen Dörfern wohnten zum Zeitpunkt der Neuanlegung keine oder nur einzelne Angehörige der Minderheit. Mit Plänen, für alle Fälle ein „getrenntes Plätzchen“ vorzuhalten, drangen die lokalen Vertretungen bei den übergeordneten Behörden nicht durch. Die preußische Regierung legte zwar kein einheitliches Friedhofskonzept zugrunde, griff aber ein, wenn sich eine unzulässige Benachteiligung ihrer protestantischen Untertanen abzeichnete. So schmal der den Kerpener Protestanten im Januar 1866 zugewiesene Friedhof auch war, betrug seine Fläche das Dreifache dessen, was ihnen nach ihrem prozentualen Anteil damals zugestanden hätte. Dem Eingreifen des Landrats Otto Rintelen war es zu verdanken, dass die Front räumlich und damit symbolisch nicht zurückgesetzt wurde, außerdem zwei Friedhofskreuze aufgestellt und aus der Gemeindegasse finanziert wurden.

Nach offizieller Beschwerde erhielt die evangelische Magd Sophia Wommer, die im Jahr 1857 in Balkhausen starb, ein halbwegs

annehmbares Grab. Es lag zwar abgesondert am äußersten Rand des Kirchhofs, aber der Fußweg, der ursprünglich darüber hinweg geführt hatte, verschwand. Zehn Jahre nach diesem Ereignis war die Minderheit in der Pfarre Törnich-Balkhausen nicht mehr vertreten. Die katholische Seite war keineswegs so kurzsichtig, diesen Zustand auf Dauer zu erwarten. Als Graf Hoensbroich zu Törnich im Jahr 1871 ein Grundstück zur Anlage eines Friedhofs zur Verfügung stellte und dort eine Fläche für Gräber von Nicht-Katholiken reserviert werden sollte, lehnte die Bezirksregierung in Köln den entsprechenden Passus seines Schenkungsakts ab. Sie verfügte, „daß alle Einwohner [...] ohne Unterschied der Confession selbstverständlich das Recht haben, auf demselben (Friedhof) beerdigt zu werden.“ Tatsächlich kamen die Verhältnisse infolge des Aufschwungs der Braunkohleindustrie in Bewegung. Im Jahr 1905 betrug der Anteil der in der Bürgermeisterei Törnich ansässigen Protestanten bereits 2,6 %, bis 1933 erhöhte er sich weiter auf 6,9 %. Das Diktum aus Köln von 1871 bewirkte, dass die langfristig steigende Zahl protestantischer Begräbnisse ohne erkennbare Schwierigkeiten bewältigt wurde.

Konfessionelle Gegensätze schlugen sich in der preußischen Zeit nicht mehr in Tumulten bei protestantischen Begräbnissen oder bei Bauaktivitäten nieder, wie sie in Frechen im 17. und 18. Jahrhundert aufgetreten waren. Für Irritation sorgten abweichende Totenbräuche, etwa die Stille bei evangelischen

Leichenzügen im Gegensatz zu den üblichen, durch Musikkapellen oder Trauerweisen singende Schulkinder begleiteten katholischen Leichenzüge. Im September 1893 beklagte sich das Presbyterium der Gemeinde Kirchherten beim Superintendenten in Köln-Mülheim darüber, dass in den benachbarten Dörfern Thorr und Quadrath römisch-katholische Trauergäste laut gebetet hätten, während evangelische Tote

zu Grabe getragen wurden. Pfarrer Obertüschchen hielt das für eine beabsichtigte „antiprotestantische Demonstration“. In seiner langjährigen Praxis in der Diaspora war ihm so etwas noch nicht vorgekommen. Er war besorgt, weil „nach völliger Beendigung des sogenannten Kulturkampfes [...] das Selbstgefühl der Katholiken auch hiesiger Gegend zu einer bedenklichen Höhe gestiegen ist und sie sich als die privilegierten



2. Eingang zum ursprünglich evangelischen Friedhof in Kerpen, an dessen Ende ein bescheidenes Hochkreuz steht. Nach dem Beschluss zur konfessionellen Trennung teilte der Bürgermeister dem Landrat im August 1865 beschwichtigend mit: „Dieser Kirchhof wird gerade so angelegt, wie der daneben liegende katholische Kirchhof. Er wird zwischen den Mauern [...] 30 Quadratruthen groß, mit einem eisernen Thore versehen und werden die Mauern ebenso hoch, wie die des kath. Kirchhofes.“ Foto: Lisgret Miltitzer-Schwenger, 2015.

und sogar im Grunde allein berechtigten Christen ansehen“.

Heute würden wir die Beteiligung der Katholiken als Zeichen für gute Nachbarschaft werten. Sie bildeten gegenüber durchschnittlich zehn evangelischen Trauergästen immer die Mehrzahl. Zu einem Begräbnis in Quadrath erschienen darüber hinaus „mehrere katholische Herren aus dem Kreisorte Bergheim“. Vermutlich hatte der Verstorbene ein öffentliches Amt bekleidet. Das Betragen der angereisten Teilnehmer hoben die Berichterstatter positiv hervor: Jene hätten nicht in das laute Beten der Einheimischen eingestimmt, „auch das Haupt nicht entblößt“. Die stereotype Unterstellung, der zufolge sich „ungebildete“ Katholiken vom Klerus gängeln und aufhetzen ließen, stammte aus dem Kulturkampf, der offiziell bereits 1887 geendet hatte. An der Basis wirkte er noch lange fort und steigerte die Empfindlichkeit für vermeintliche Störungen religiöser Bräuche auf beiden Seiten.

Unter umgekehrtem Vorzeichen hatte nämlich die Symbolik des Hutabnehmens zur Verärgerung eines katholischen Kirchenvorstands beigetragen. Bei seinen Stiftungsfesten 1879 und 1880 veranstaltete der bürgerliche Schützenverein, dem auch einige evangelische und jüdische Männer angehörten, auf dem katholischen Friedhof in Kerpen eine Trauerzeremonie für verstorbene Mitglieder. Kritiker sahen darin eine „Spott-Prozession mit Nachäffung kirchlicher Gebräuche“. Unter anderem empörte sie, dass nicht alle Schützen und nur wenige

Zuschauer ihre Hüte abgenommen hätten, als am Hochkreuz gebetet wurde.

Auch Patriotismus lässt sich im Nachhinein am ehesten an symbolischen Handlungen festmachen. Feste und Feiern, mit denen man Monarchen und andere Repräsentanten der Nation ehrte und an ruhmreiche Ereignisse der Geschichte erinnerte, sind gut dokumentiert. Bei Männern, die Soldaten der preußischen Armee gewesen waren und sich später freiwillig zu Kriegervereinen zusammenschlossen, darf man eine patriotische Grundgesinnung vermuten. Die Ausbreitung ihrer Vereine begann im Kreis Bergheim 1866 und erreichte 1871 wie überall in Deutschland einen ersten Höhepunkt. Bei der Mehrheit der Bevölkerung fanden aber Aktivitäten, die positiv auf den preußisch-deutschen Staat Bezug nahmen, keinen Anklang mehr, sobald dessen antiklerikale Politik auf der lokalen Ebene spürbar wurde. Das Kriegervereinswesen stagnierte und holte im Vergleich zu überwiegend protestantischen Regionen erst ab den späten 1880er Jahren auf. Erst dann begannen die hiesigen „Krieger“, so genannte vaterländische Gedenktage mehr oder weniger regelmäßig zu feiern.

Sie trugen maßgeblich dazu bei, den Geburtstag Kaiser Wilhelms II. als Festanlass zu etablieren. Selbst in kleinen Dörfern wurde das Publikum an einem Sonntag vor oder nach dem Geburtsdatum des Kaisers – dessen Funktion als preußischer Landesherr in den Hintergrund trat – mit Reden, Musik,

Tanz und Theateraufführungen in Stimmung gebracht.

Hingegen mied die Landbevölkerung das Nationalfest am 2. September, weil es als Parteifest der Liberalen galt. Weder die im Lehrplan preußischer Schulen verankerten Schulfeiern noch von einzelnen Patrioten unternommene Versuche, den Sedantag zu popularisieren, konnten dies ändern. Gleiches lässt sich von Bismarck-Feiern sagen. Ein Festkommers in Elsdorf, bei dem etwa 50 Männer den 80. Geburtstag des ersten Reichskanzlers begingen, blieb ein Einzelfall. Hingegen gehörten katholische Messen wie selbstverständlich zum Programm von Kriegerfesten.

Ein Wandel deutet sich in einem Artikel der Bergheimer Zeitung vom 8. März 1913 an. „Die Hundertjahrfeier der Erhebung Preußens wird am Sonntag den 9. März von den hiesigen Vereinen und unter Mitwirkung der Bürgerschaft gemeinsam gefeiert werden. Der Tag beginnt um 10 Uhr mit Festgottesdienst in der Pfarrkirche, bei welchem die

Fahnen der Vereine in der Kirche aufgestellt werden, und um 10 ½ Uhr in der Kirche zu Zieverich. Die Vereine treten nach Beendigung des Gottesdienstes in der Pfarrkirche an der Wirtschaft Koch an und marschieren in geschlossenem Zuge nach Zieverich zum Abholen der evangelischen Mitglieder. Von hier aus geht es zum Gasthof Hundgeburth [...]“. Die Christuskirche der neu gebildeten evangelischen Gemeinde Elsdorf-Bergheim in Zieverich war im Jahr 1895 eingeweiht worden. Finanziert wurde der Bau hauptsächlich durch die Zuckerfabrikanten Pfeiffer und Langen. Wenn gleich sich die katholischen Krieger im März 1913 als Veranstalter benahmen, drückten sie im Ritual des Abholens besondere Hochachtung aus. Die Akzeptanz der Protestanten und die Identifikation mit Preußen scheinen im linksrheinischen Kölner Umland zusammen zu gehören. Um den Kampf gegen die napoleonische Armee nach hundert Jahren feiern zu können, wurde die eigene Regionalgeschichte ausgeblendet und so getan, als sei man seit eh und je gut preußisch gewesen.

Literatur

Olaf Blaschke, Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter. Göttingen 2002.

Johann Andreas Gottfried Charlier, Geschichte und Nachrichten der Evangelisch-Reformirten Gemeinde zu Frechen. Mit einer Auswahl von Briefen und Aufzeichnungen hrsg. von Ferdinand Magen. Bonn 2005.

Gemeindelexikon für das Königreich Preußen, Bd. 12: Provinz Rheinland. Berlin 1888.

Frank Kretzschmar, Kirchen, Klöster und Kapellen im Erftkreis. Köln 1984.

Dieter Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000.

Lisgret Militzer-Schwenger, Vom

Kirchhof zum Friedhof. Räumliche und strukturelle Veränderungen während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Kerpener Heimatblätter Heft 1/2005, S. 542–568.

Georg Mölich/Veit Veltzke/Bernd Walter (Hrsg.), Rheinland, Westfalen und Preußen. Eine Beziehungsgeschichte. Münster 2011.

Marion Niemeyer, Der kommunale Friedhof bei St. Audomar in Frechen. Bericht zur Inventarisierung und Photodokumentation. [Frechen] 1996.

Verein der Heimatfreunde Stadt Kerpen (Hrsg.), 150 Jahre Klümpchen. Zur Geschichte der evangelischen Gemeinden in der Stadt Kerpen (= Beiträge zur Kerpener Geschichte und Heimatkunde 8). Kerpen 2004.

Quellen

Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland, B IX.b. Cöln, Nr. 7: Acta betr. Beerdigungen im Regierungs-Bezirk Cöln.

Archiv der evangelischen Gemeinde Kirchherten, Nr. 72.

Kreisarchiv Rhein-Erft-Kreis Bergheim, Bestand 101.

Pfarrarchiv St. Martinus Kerpen, Nr. 703f.

Stadtarchiv Kerpen, Amt Kerpen, Nr. 840f.

Der Erftflutkanal im 19. Jahrhundert und die Melioration der Erftniederung

Volker H. W. Schüler

Ich lade zu einer kleinen Exkursion in die Erft-Aue zwischen Kerpen-Brüggen und Bergheim-Zieverich ein. Wir treffen uns an der Gymnicher Mühle und machen uns per Fahrrad oder mit bequemem Schuhwerk auf den Weg, in Richtung Süd-Osten. Wir treffen auf den Beginn einer Wasserstraße, die sich etwa 18 Kilometer lang, fast schnurgerade, in Richtung Norden seit annähernd 150 Jahren entlang des Westhangs der Ville durch die liebliche und zu dieser Jahreszeit noch grüne Erft-Aue zieht: der Erftflutkanal, ein künstlich angelegtes Gewässer, nicht schiffbar, als Fluss nicht erkennbar.

Noch ehe das Wasser brausend und schäumend über das Wehr I stürzt, hat die Erft ihren geringeren Teil als „Kleine Erft“ abgegeben. Diese sichert über ein ausgeklügeltes Schleusensystem den Füllstand in den Wassergräben von Schloss Gymnich. Sie trieb bis Ende der 1930er Jahre auch das mächtige Wasserrad der Gymnicher Kornmühle an.

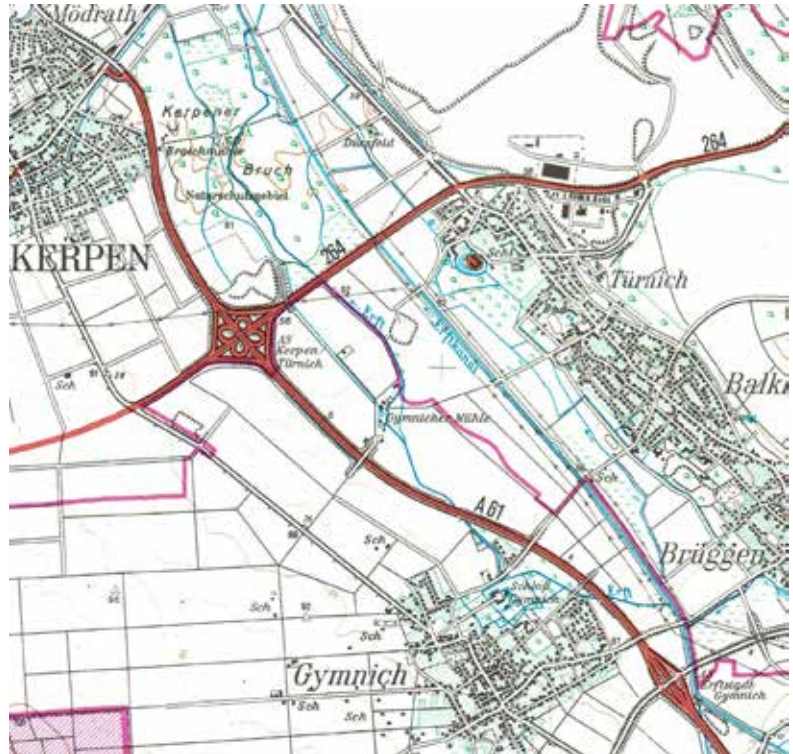
Ein weiterer Graben versorgte die frühere Türnicher Schlossmühle. Bei Alt-Mödrath wechselt die Erft durch einen Aquädukt die Seite der kanalisierten „großen Schwester“

und fließt vorbei an Horrem, Quad-rath-Ichendorf und Bergheim, um sich bei Zieverich wieder mit dem Flutkanal, respektive der Großen Erft zu vereinen, nicht ohne unterwegs weitere Mühlen angetrieben zu haben.

Dieses wassertechnische Konstrukt ist in einer Zeit entstanden, als der preußische König Kriege um die nationale Einheit Deutschlands führte, als erste Dampfmaschinen das Grundwasser aus den noch nicht sehr tiefen Braunkohlengruben pumpten und der königlich-preußische Landrat Raitz von Frenzt seine Bürgermeister im Kreis Bergheim wieder einmal aufforderte, ihm statistische Unterlagen für die umfassende Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung der Kommunen in den Jahren 1859, 1860 und 1861 zur Verfügung zu stellen.

In diesen genannten Jahren mehrten sich die Anzeichen für einen bevorstehenden ökonomischen Sprung nach vorne. Symptome des konjunkturellen Fiebers waren der verstärkte Eisenbahnbau und der Ausbau von festen Durchgangsstraßen. Die Bevölkerung in den Städten, aber auch auf dem Land, wuchs jetzt schneller. Als Folge mussten auch mehr Menschen ernährt werden.

1. Erftverlauf zwischen Gymnich und Kerpen. Unterhalb von „Brüggen“ sind die Abzweige des Erftlaufs nach Gymnich und zur Gymnicher Mühle sowie des Grabens nach Schloss Türnich vom Erftkanal zu erkennen. Am oberen Rand des Kartenausschnitts ist nördlich der Broichmühle an der Erft die Lage des Aquädukts über den Erftkanal eingetragen. Kreiskarte 1:50.000 Erftkreis/ Stadt Köln, hrsg. vom Landesvermessungsamt NW, 3. Aufl. 1979.



Dies wurde auf verschiedene Weise gewährleistet. Preußen setzte bei der Versorgung der Bevölkerung mit Brot-Mehl als Grundnahrungsmittel verstärkt auf den Bau von Wasser- und Windmühlen sowie auf die Gewinnung von neuen landwirtschaftlichen Nutzflächen.

Kultivierung von Mooregebieten und Ödland (Heide), Drainierung (Trockenlegung) oder Eindeichung sowie Flussregulierung sind alte Kulturtechniken zur Gewinnung von Neuland. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts lassen sich in Deutschland regionale Aktivitäten zur Werterhöhung landwirtschaftlicher Nutzflächen nachweisen. Etwa ab dieser Zeit spricht man von „Melioration“. Bezogen auf die Landwirtschaft

werden damit alle Maßnahmen bezeichnet, die eine Erschließung und die Erhaltung bzw. die Steigerung der Bodenfruchtbarkeit von landwirtschaftlichen Standorten betreffen. Großflächige Bedeutung erlangte die Melioration spätestens 1747 mit der Einsetzung einer „Oderbruch-Kommission“ durch den preußischen König Friedrich II. Der Melioration in der Mark Brandenburg – es wurden etwa 56.000 Hektar im Oberlauf trockengelegt – war nur ein Teilerfolg beschieden, denn die vorgenommene Flussregulierung verursachte bei saisonalem Hochwasser im nach wie vor ungeschützten Mündungsbereich der Oder sowie in den tiefer liegenden Flächen weiterhin verheerende Schäden.

Ein detaillierter Blick in die Erftregion:

Je nach Gefälle und Menge der Wasserspende wurden zwischen der Erft-Quelle bei Holzgülheim nahe Nettersheim und der Mündung in den Rhein bei Neuss- Grimlinghausen bzw. an den Nebenflüssen der Erft einst über 200 Mühlen mit ober- oder unterschlächtigen Wasserrädern errichtet. Da der wirkungsvolle Betrieb von Wassermühlen immer vom Wasserdargebot abhängig war, suchte man den Wassermangel in den Sommermonaten durch Aufstauen (Wehre) und das Anlegen von Teichen auszugleichen.

Die intensive Nutzung der Wasserkraft für gewerbliche Zwecke und die Errichtung von Stauanlagen oder Wasser-Reservoirs führten jedoch oft zu gravierenden Veränderungen des Profils der Erft und

der zufließenden Bäche sowie des Charakters der Landschaft mit ihrer spezifischen Fauna und Flora.

Die vergleichsweise geringen nutzbaren Acker- und Wiesenflächen in der Erft- Niederung außerhalb der natürlichen Sumpfbereiche und der Auenwälder wurden – so amtliche Berichte der Bezirksregierung in Köln aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – von fast regelmäßig eintretenden Hochwassern zu jeder Jahreszeit, also im Sommer oder nach der Winter-Schneesmelze verwüstet. Ertrunkenes Kleinvieh, Stallmist, auch Hausrat aus den flussnahen Dörfern, vor allen Dingen Heu wurden innerhalb von Stunden in Richtung Erft-Mündung fortgespült. Die Erft, die normalerweise träge wegen des geringen Gefälles und abschnittsweise in Mäandern mit zahlreichen Seiten-

2. Das Wehr I bei Gymnich/Brüggen wurde 1882 als Ersatz für das alte Wehr von 1862/63 erbaut. Foto: Volker H. W. Schüler, 2013.



armen die Talsenke durchquerte, unterspülte die Ufer, bahnte sich neue Wege im Tal und überspülte Äcker und Wiesen und Gärten großflächig. Bei hohem natürlichen Grundwasserspiegel – an manchen Stellen bereits 10 Zentimeter unter der Grasnarbe – dauerte es lange, bis das verschmutzte Wasser wieder abließ oder verdunstete.

Damit nicht genug! Auf ihrer wilden Passage schleppte die Erft aus den ihr linksseitig zufließenden Eifel-Bächen Geröll, vor allen Dingen aber durch Regen und Wind eingetragene bleihaltige Sande von den Halden der zahlreichen Pochwerke rund um Mechernich und Kommern mit. In der Vegetationsphase nahmen die Pflanzen die giftigen Sinkstoffe auf. Das Hornvieh fraß das verseuchte Gras, verkümmerte und ging an Bleivergiftung ein. Es bestand also dringlicher Handlungsbedarf, die Wassermassen zu kanalisieren. Erste Meliorationsanstrengungen wurden gegen Ende des 18. und in

der ersten Dekade des 19. Jahrhunderts während der französischen Herrschaft zwischen 1794 und 1814 im Bereich der Erftnebenflüsse in der Eifel unternommen. Die einfache „Gerade-Legung“, d. h. das Durchstechen der Flussschlingen des Bleibaches bei Mechernich und Kommern sowie zwischen Frauental und Wichterich, führte zwar zu einer Erhöhung der Fließgeschwindigkeit und damit zur schnelleren Ableitung des Hochwassers, aber gleichzeitig auch zum Abtragen der von der Bleigewinnung verseuchten Ablagerungen im Gewässer. Mit der Rektifikation des unteren Rotbaches zwischen Niederberg und Dirmerzheim wurde um 1812 begonnen. Zu weiteren geplanten Sanierungen kam es nach dem Ende der französischen Herrschaft zunächst nicht.

Gegen Ende der 1820er Jahre unternahm die preußische Landesverwaltung, weitgehend auf der Grundlage von Plänen und Berechnungen

3. Erftregulierung Harff-Morken, Kreis Bergheim, ausgeführt in den Jahren 1901 bis 1903, während der Ausführung, Kosten: 31.000 Mk. Photograph: Willy Jähne, Neuss. Quelle: Kreisarchiv Rhein-Erft-Kreis, aus: Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Genossenschaft für die Melioration der Erft-Niederung zu Bergheim a.d. Erft, Brauweiler 1910, Blatt 3 (Bestand Bibliothek Archiv REK, KAL 0 2582).



aus der Franzosenzeit, einen neuen Versuch, die Erft und ihre Nebenflüsse in geordnete Bahnen zu lenken. Diese Projekte scheiterten an der mangelnden Bereitschaft der Mühlen- und Bleiwerkbesitzer, sich mit den Wiesenbesitzern auf einen Kompromiss über die Exekution der traditionsreichen Wassergerechtsame und der historischen Weiderechte zu verständigen. Zudem war niemand bereit, die zu erwartenden immensen Kosten für eine weitreichende Melioration der Erftniederung zu übernehmen. Die angenommene geldliche Entschädigung für die Erftmühlen von Brüggen bis Grimlinghausen lag bei 650.000 preußischen Silberthalern. Erst in den 1850er Jahren waren mit den bis dahin ergangenen Bestimmungen über Ent- und Bewässerung für ganz Preußen (1843, 1848 und 1853) die gesetzlichen Grundlagen geschaffen, Genossenschaften zu etablieren. Diese waren freilich Zwangsvereinigungen, mit denen im Rheinland das französisch geprägte liberale Rheinische Ruralrecht, das auch weitreichende Bestimmungen über die Nutzung der Gewässer enthielt, obsolet wurde. Dazu kam noch eine Reform des Mühlenrechts, die einer juristischen Disziplinierung der Müller, die bis dato Wasserkraft nach Gutdünken und oft ohne Rücksicht auf andere Gewässeranrainer genutzt hatten, gleichkam.

Es bestand dringender Handlungsbedarf. Zwischen 1816 und 1855 hatten 7 extreme Hochwasser die Heuernten in der Erft-Niederung vernichtet. Das Viehsterben nahm ab 1853 zu. Der Grund war der ver-

stärkte Eintrag von Schadstoffen in die der Erft zulaufenden, mangelhaft regulierten Bäche Eschweiler Bach, Veybach und Rotbach dank der Ausweitung der Bleierzverarbeitung in der Eifel. Der Bergheimer Landrat sah sich veranlasst, die Schweid, d. h. den kostenlosen Viehtrieb auf die vergifteten Erft-Benden zu untersagen. Bauern und besonders Tagelöhner in der Erftniederung verloren oft ihre Existenzgrundlage. Die Bewohner litten in den Sommermonaten unter einer Form von Malaria, übertragen von Mücken, die sich in den schattigen Auenwäldern und in den zunehmend versumpfenden Wiesen zu Milliarden vermehrten. Oft tödliche Durchfall-Erkrankungen hatten ihren Ursprung im Genuss von mit Fäkalien verseuchtem Erftwasser, auch aus dem Neffelbach bei Kerpen.

1852 bereiste eine sachverständige Kommission die Erft von der Quelle bis zur Mündung, um höheren Orts über die Notwendigkeit der Melioration Bericht zu erstatten.

Auf der Grundlage des Vorschlags des preußischen Strombaumeisters Nobiling, die Erftniederung zu meliorieren, indem an der tiefsten Stelle des Tales ein neues Flussbett gegraben werden sollte, wurde Wasserbau-Inspektor Grund aus Düsseldorf mit der Ausarbeitung entsprechender Pläne beauftragt. Mit der bürokratischen Umsetzung des Bauprojektes wurde Regierungsrat Lettow betraut. Nachdem das Projekt 1856 von der preußischen Regierung in Berlin genehmigt worden war, konnte am 3. Ja-

4. Beamte und ortsanwesende Vorstands-Mitglieder gelegentlich der Feier zur Überreichung der Allerhöchsten Auszeichnung an die Grabenmeister Reif und Wolf. Photograph: Paul Roleff, Quadraath. Quelle: Kreisarchiv Rhein-Erft-Kreis, aus: Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Genossenschaft für die Melioration der Erft-Niederung zu Bergheim a.d. Erft, Brauweiler 1910, ohne Seitenangabe [Bestand Bibliothek Archiv REK, KAL 0 2582].



	Vorstands-Mitglied Beigeordneter P. Weidenbach.	Genossenschafts-Direktor Königl. Kammerherr u. Landrat O. Graf Beissel von Gymnich.	Grabenmeister Reif. Reudant Arnolds.	Grabenmeister Wolf. Grabenmeister Poschen.
Vorstands-Mitglied L. Knüchel.	Kanalinspektor Möller.			
Executor Völker.	Grabenmeister Möller.	Grabenmeister Sterken.	Grabenmeister Engels.	

nuar 1859 die „Genossenschaft für die Melioration der Erftniederung vom Einflusse des Rothbaches bis zur Mündung der Erft in den Rhein“ mit Sitz in Bedburg gegründet werden. Der Zwangsvereinigung mussten alle Grundbesitzer in dem vom Hochwasser bedrohten Gebiet zwischen der Rotbachmündung in die Erft und der Mündung der Erft in den Rhein beitreten.

Bereits in den 1840er Jahren hatte die Bergheimer Lokalabteilung des „Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen“ gefordert, bei einer Entwässerung der Erftniederung gleichzeitig für eine geregelte Bewässerung, besonders der Wiesen, Sorge zu tragen. Werde nur der Grundwasserspiegel durch den verstärkten Bau von Abzugsgräben und die kontrollierte Ableitung des

Wassers in den angedachten Flutkanal gesenkt, werde dies ohne geregelte Bewässerung zu einer Verkarstung der an sich fruchtbaren Böden führen.

Ungeachtet dieser Hinweise von kompetenter Seite wurde auf der Grundlage der von Wasserbau-Inspektor Grund erarbeiteten und von Regierungsrat Lettow leicht modifizierten Pläne zwischen 1860 und 1867 „gebuddelt“. Größtenteils waren es Tagelöhner, die in Handarbeit einen Kanal von 1,26 Meter Tiefe und in lokal unterschiedlicher Breite am Fuß der Ville aushoben. Es soll auch ein Dampfbagger zum Einsatz gekommen sein, eher wohl eine Lokomobile, um das über Nacht in die Baugruben nachgelaufene Grundwasser morgens schnell abzapumpen. Die Bauarbeiten liefen

von Süden und Norden aufeinander zu. Die Baumaterialien, vorzugsweise Holz und Steine, wurden von örtlichen Bauunternehmern nach Ausschreibung in der Lokalpresse angeliefert.

Die Entwässerungsmaßnahmen standen von Anfang an unter keinem guten Stern. Die Baupläne mussten in der Praxis mehrfach geändert werden. Mühlenbesitzer protestierten gegen Enteignung und für angemessene Entschädigungen. Die einfachen kleinen Ackerer sahen sich benachteiligt. Längere Regenperioden erzwangen das zeitweise Einstellen der Bauarbeiten. Die zur Melioration der Kulturböden angelegten Gräben mussten immer wieder nachgegraben werden.

Insgesamt entstanden im Laufe der Jahre 286 Bauwerke, darunter 13 massive Flutschleusen, 5 massive und 30 hölzerne Stauschleusen sowie 14 hölzerne Bewässerungsschleusen, Aquädukte und Holz-Brücken. Die Regulierung der Erft, d. h. der Bau des Kanals, und die Meliorationsmaßnahmen verschlangen insgesamt 475.655 preußische Silberthaler, finanziert über Kredite. Der preußische Staat beteiligte sich, anders als bei Entwässerungsprojekten in den Ostprovinzen, nicht an den Kosten. Sie lagen in der Endabrechnung weit über dem Etat-Ansatz. Man machte sich darüber in Kerpen, Bergheim und Bedburg keine großen Sorgen. Die fälligen Zinsleistungen für die aufgenommenen Darlehen wurden über ein gestaffeltes Beitragssystem von den Mitgliedern der Zwangsgenossenschaft aufgebracht.

Die Erträge aus der Bewirtschaftung der meliorierten Wiesen und Äcker stiegen, so, wie es die Befürworter des Projektes vorausgesagt hatten. Vorstellungen von blühenden Landschaften und Reichtum links des Erftflutkanals wucherten. Es kam anders. Sehr bald bestätigte sich, dass sich durch die Absenkung des Grundwasserspiegels in der Erftniederung die Vegetation augenscheinlich nachhaltig veränderte. Wiesen und Äcker trockneten unter der Sommersonne aus, die Bäume in den Auenwäldern verdorrten, weil ihre Wurzeln kaum noch Feuchte in der harten Erde vorfanden. Die auf Dauer erwarteten besseren Ernteerträge gingen zurück. Das Ausbringen größerer Mengen an Mergel und mineralischer Braunkohlenasche als Dünger blieb weitgehend wirkungslos. Die Mitglieder der Zwangsgenossenschaft hatten große Mühe, bei zurückgehenden Erträgen ihre Beiträge zu bezahlen.

Die Genossenschaft selbst kämpfte mit den steigenden Unterhaltungskosten für die technischen Einrichtungen am Flutkanal, für Maßnahmen zur Verhinderung neuer Uferabbrüche an der Erft sowie für die Entkrautung und Entschlammung der weitläufigen Abzugsgräben. Um die aufgenommenen Kredite zu bedienen und die Amortisation zu gewährleisten, verlegte man sich auf Umschuldungsmodelle. Im politischen Raum wurden aber Stimmen laut, die auf Beihilfen und Zinserleichterungen durch den preußischen Staat drängten. In den Parlamenten in Düsseldorf und in Berlin forderten rheinische

Abgeordnete sogar einen teilweisen Schuldenerlass. Vergebens!

Ende der 1880er Jahre stellte sich immer deutlicher heraus, dass die kostenträchtigen Meliorationsanstrengungen an der mittleren Erft nicht den erwünschten und prognostizierten Erfolg gebracht hatten. Bereits nach nur knapp 30-jähriger Betriebsdauer wurden die teilweise mangelhafte Ausführung des Projektes und manche Fehlplanungen der königlich-preußischen Wasserbaumeister mehr und mehr sichtbar. Es kam zum Glück nicht zu neuen Hochwasser-Katastrophen, aber es gab bei extremen Wetterlagen immer wieder lokale Überschwemmungen, weil inzwischen ein Teil der weitgehend in Holz aufgeführten Bauwerke verrottet, ihre Funktionalität vernachlässigt und die Uferwälle nicht durchgängig abgeflacht worden waren. Das Netz

der kontrollierenden Grabenmeister der Genossenschaft erwies sich zudem als zu grobmaschig. Der Sanierungsbedarf war groß. Das Projekt schien gescheitert. Man sprach von Aufgabe oder Neubau!

Treibende Kraft der Renovierung des Flutkanals, der weiteren Rektifizierung von Flussabschnitten und der Melioration der Neffelbach-Auen war ab 1892 besonders der Direktor der Genossenschaft, Bergeheims neuer Landrat, Graf Beissel. Es wurden Schleusen und Brücken unter Verwendung von Moniereisen und Beton erneuert und die hölzernen Schütztafeln zum Regulieren der Abflussmengen mit Gusseisenplatten bewehrt. Teile des Grabensystems wurden als überflüssig zugeschüttet. In den Wiesengründen wurden mit fußhohen Dämmen Polder für eine künftige Staubewässerung angelegt.

**5. Erftflutkanal
bei Paffendorf
im Februar 1940.
Fotosammlung Graf
Hoensbroech, Schloss
Türnich.**



Die anfallenden Baukosten wurden wieder über einen Kredit finanziert. Damit stiegen die finanziellen Belastungen der Zwangsgenossen erneut. Wiederholte Petitionen oder Forderungen von politischen Vertretern nach einem vollständigen Schuldenerlass durch den preußischen Staat, begründet mit dem Hinweis, die Finanznot durch die Bildung der Zwangsgenossenschaft „verursacht“ zu haben, blieben ungehört.

Nach mehr als 10 Jahren Um- und teilweisem Neubau bestand der Flutkanal nach 1900 weitgehend alle neuen Herausforderungen. Hochwasser verliefen glimpflich. Unerwartet gab es um die Jahrhundertwende einen neuen Nutznießer: die Braunkohle!

Ohne den bereits vorhandenen Erftkanal hätte die rheinische Brikettindustrie, und hier speziell die Brikettfabriken am westlichen Hang der Ville, nicht über Jahrzehnte die Bevölkerung mit preisgünstigem Brennmaterial versorgen können. Alle Tagebaue haben seit den 1890er Jahren zunächst über die natürliche Vorflut, später dann über ausgemauerte Gräben die beim Abbau der Kohle erschroteten Wässer in die Erft und damit indirekt in den Flutkanal abgeleitet.

Die Folge war allerdings eine massive Belastung des Wassers mit Ölen und Stäuben aus der industriellen Produktion. Erst nachdem im Bereich der Fabriken vom preußischen Oberbergamt in Bonn der Bau von Absetzbecken zur Klärung zwingend vorgeschrieben wurde, ging

die Verschmutzung der Gewässer etwas zurück. Die Kohle-Sinkstoffe hatten sich bis zum Bau von mechanischen Kläranlagen in den Anrainer-Kommunen vielfach massiv mit den organischen Einträgen in die Bäche zu einer stinkenden, gesundheitsgefährdenden Masse verbunden, die sich nach Regenfällen und Hochwasser hin und wieder über die nahen Felder und Wiesen verbreitete.

Die Verkrautung der Gewässer nahm wiederum in dem Maße zu, wie die Warmwassereinleitungen der Industriebetriebe stiegen und die gelösten mineralischen Stoffe das Pflanzenwachstum extrem beschleunigten. Die in Abwässern gelösten Schwermetallverbindungen reduzierten den nur noch kleinen Fischbestand, darunter Aale und Flusskrebse, auf Null.

Ein Zeitsprung! Vieles hat sich seither verändert. Vieles ist anders, besser und sicherer geworden. Anderes erscheint schlimmer. Dies zu beurteilen, ist aber hier nicht der Ort!

Ein kurzer Blick in die Zukunft

Der aus der einstigen preußischen Zwangsgenossenschaft für die Melioration der Erftniederung hervorgegangene „Erftverband“ mit Sitz in Bergheim hat ein weites und wichtiges Betätigungsfeld. Es handelt sich immer noch um eine Zwangsvereinigung, bei einigen Mitgliedern und Interessenvertretungen nicht sonderlich beliebt. Auf der Agenda stehen nicht nur die funktionale Unterhaltung des historischen Flutkanals und die Kontrolle der Erft

sowie ihrer Nebenflüsse, sondern auch der Hochwasserschutz, die Exekution der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie und der Umbau des Wasserhaushaltes der Erftregion nach dem möglichen Ende der Braunkohlenförderung in den Tagebauen Hambach und Garzweiler 2030, spätestens 2045. Das Grundwasser in der Erftniederung wird dann nach dem weitgehenden Abstellen der Pumpen langsam wieder Stockwerk um Stockwerk kontrolliert steigen!

Der Erftflutkanal wird bestehen bleiben, ganz gleich, ob er, wie in der Gegenwart, abschnittsweise verfüllt und als „Große Erft“ bei Gymnich mäandrierend in einem neuen Flussbett durch die seit

fast 150 Jahren gewachsene, aber grundlegend veränderte Kulturlandschaft geleitet wird. Die Renaturierung – Kritiker sprechen von Wiedergutmachung an der Natur wegen schlechten Gewissens – kostet viel Geld, nicht einmalig 455.655 preußische Silberthaler, sondern jährlich mehrere Millionen Euro.

Der Erftkanal war im 19. Jahrhundert der Garant für Sicherheit und Fortschritt. Er war die Lebensader der Industrialisierung. Er ist heute weiterhin die Grundlage für Wohlstand und Wohlergehen der Menschen im Erftland.

In dieser Gewissheit ist es angebracht zu wiederholen: „Danke Berlin“, Danke Preußen!

Literatur

Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Genossenschaft für die Melioration der Erft-Niederung zu Bergheim a. d. Erft 1859/1860—1909/1910.

Walter Buschmann: Der Erftflutkanal.
URL: <http://www.rheinische-industriekultur.de/objekte/Bergheim/Erft/erft.html> (6.4.2016).

Abtei Brauweiler: vom *dépôt de mendicité* zur Arbeitsanstalt

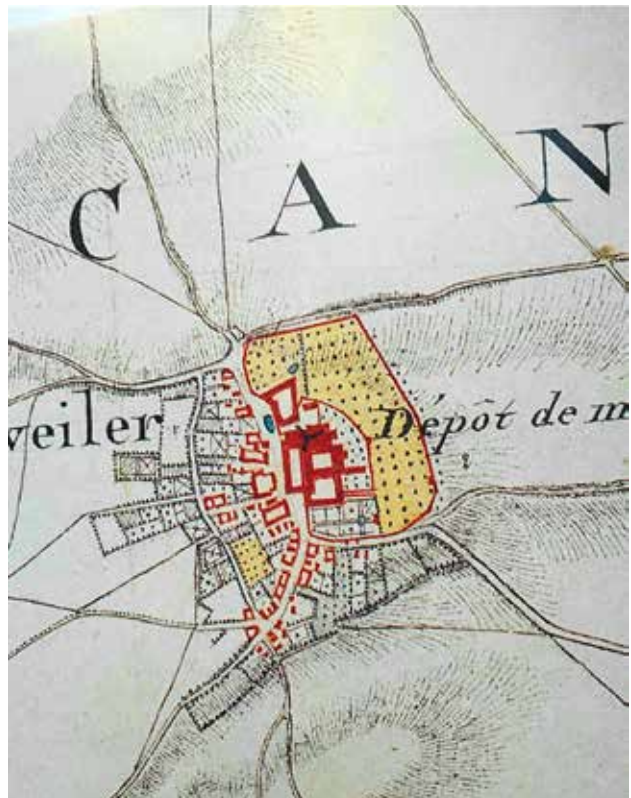
Claudia Euskirchen

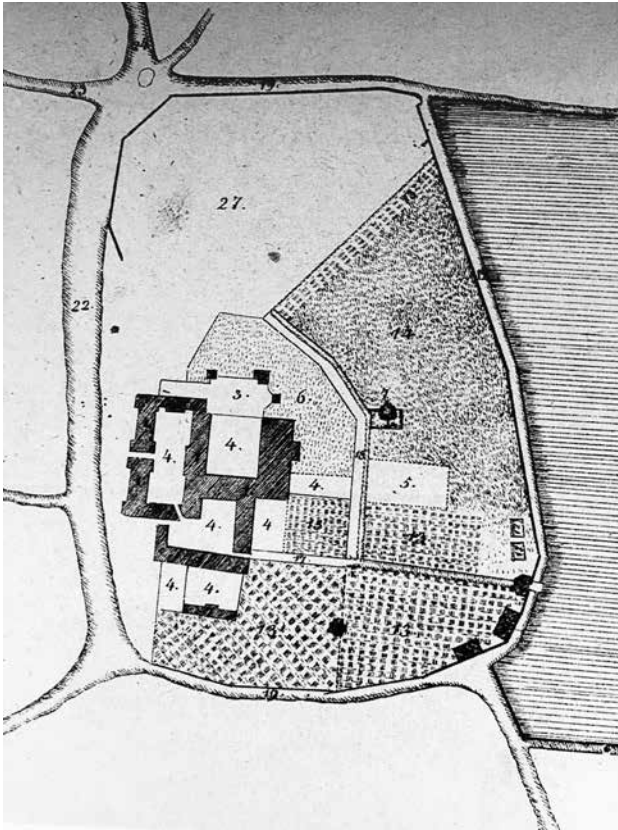
Die ehemalige Benediktinerabtei Brauweiler, westlich vor den Toren der Stadt Köln (heute Rhein-Erft-Kreis, Stadt Pulheim), war noch im ausgehenden 18. Jahrhundert baulich umfassend erweitert worden. Ihr letzter Abt, Anselmus Aldenhoven, hatte sich gleich zu Beginn seiner Amtszeit (1778–1802) dem Neubau einer repräsentativen Dreiflügelanlage gewidmet, die dem alten Kloster als neuer Westabschluss vorgelagert wurde. Als die französischen Revolutionstruppen im Jahr 1794 das auf kurkölnischem Territorium gelegene Brauweiler besetzten, war die Erweiterungsmaßnahme einschließlich der Flügel um den neuen Wirtschaftshof seit einigen Jahren abgeschlossen.

Baulichkeiten, Infrastruktur des Klosters, seine umfriedeten landwirtschaftlich genutzten Freiflächen und die Nähe zur Großstadt Köln schienen geradezu prädestiniert für die Einrichtung eines „*dépôt de mendicité*“ (mendicité = Bettelei). Nachdem schon im Jahr 1803 Verhaftungsaktionen von Bettlern vorausgegangen waren, verfügte das napoleonische Dekret 1809, in allen neuen Departements „Bettleranstalten“ zu etablieren, so auch im Rurdepartement.

Während die Gesellschaft des Alten Reiches, insbesondere die katholische in Köln und seinem Umland der Bettelei mit viel Nachsicht begegnete – galt ihr doch das auf Almosen gestützte Leben des Bettlers in der Nachfolge Christi als gottgefällig –, so stand dieses Armutsbild dem revolutionären Weltbild des aufgeklär-

1. Älteste topographische Kartenaufnahme Brauweilers, 1807/08, unter Oberst Tranchot. Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz.





2. Situationsplan der Preußischen Arbeitsanstalt im Jahr 1828. Repro aus: Ristelhueber 1928, siehe Literatur.

ten, säkularisierten Menschen diametral entgegen (Helmut Daners). Die Bauinschrift in Brauweiler von 1810 sagt daher ganz deutlich, dass das Rurdepartement von der „Zügellosigkeit des Elends“ „gereinigt“ werden müsse. Es bedarf heute einiger Anstrengung, sich vor Augen zu führen, in welchem Maße die damalige Zivilgesellschaft angesichts der einschneidenden Neuerungen der französischen Zeit mental und psychisch betroffen und erschüttert war. Ohne diesen wichtigen Hinweis auf das vorrevolutionäre Menschen- bzw. Armutsbild jedenfalls bleibt die extreme gesellschaftliche Intervention der französischen Staatsmacht und ebenso wenig Fortführung und

Ausbau dieser auf Abschreckung zielenden und tatsächlich gefürchteten Einrichtung der Arbeitsanstalt in preußischer Zeit unverständlich.

Der Beitrag zum Kolloquium leistete keine Auseinandersetzung mit gesellschafts- und sozialgeschichtlichen, juristischen oder zeitgeschichtlichen Fragestellungen des „Korrekptionswesens“ im Staat Preußen. Er bezog sich vielmehr ausschließlich und auch nur überblickend auf die bauhistorischen Phänomene, die im Zusammenhang mit der Einrichtung des preußischen Arbeitshauses im alten Klosterkomplex stehen. So sollte er zum Verständnis der baulichen Überlieferung in Brauweiler beitragen. Denn während die barocke Prälatur – heute wieder in repräsentativ klösterlicher Anmutung – die prägende Rolle im Ortsbild übernimmt, zeugen nurmehr wenige und heute oftmals stark überformte Baulichkeiten von der Nutzungsgeschichte des Klosters seit der Säkularisation.

Die Brauweiler Anstalt nahm im Jahre 1811 ihren Betrieb auf. Auch wenn die baulichen Maßnahmen und Eingriffe der französischen Verwaltung in das alte Kloster nicht überliefert sind, so wird anhand späterer Quellen deutlich, dass sich diese auf die Niederlegung (womöglich) baufälliger Bereiche konzentrierte. Neben dem Klosterhof nördlich der Abteikirche wurden um 1810 bedauerlicherweise auch die beiden romanischen Kreuzgangarme im Norden und Westen abgebrochen und die Säulengitter der Arkaden im Süden und Osten entfernt; die

Öffnungen der beiden erhaltenen Flügel wurden im Interesse einer intensiveren Nutzung vermauert.

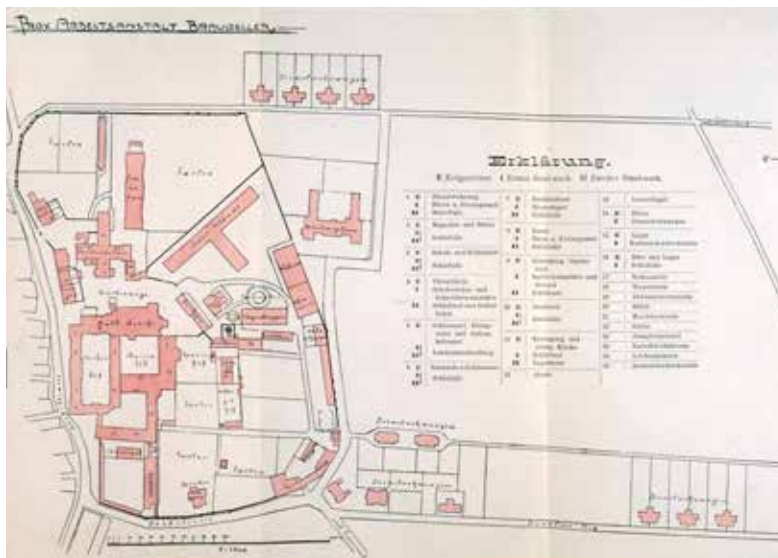
Mit dem Ende der französischen Herrschaft am Rhein übernahm die Administration der alliierten Mächte am 17. Januar 1814 die Anstalt. Am 31. Juli 1815 wurde Hofrat Ristelhueber zum ersten preußischen Direktor der Arbeitsanstalt Brauweiler. Seine 1828 erschienene „Historisch-Statistische Beschreibung des Landesarbeitshauses zu Brauweiler“ ist die erste Quelle nach der französischen Kartenaufnahme von 1808 (Tranchot), die den Stand der Entwicklung der Einrichtung wiedergibt.

Während nur im Süden des um drei Höfe gruppierten historischen Baubestandes ein weiterer Hof angelegt ist, zeigen sich die Flächen innerhalb der Immunitätsmauern als ausschließlich landwirtschaftlich genutzt. Im Südosten der Anlage

entsteht mit ersten Bauten der neue Klosterhof, nahe dem barocken Feldtor.

Mit der Veröffentlichung Hans von Jarotzkys, des späteren Anstaltsleiters, im Jahr 1908 wird schließlich der enorme bauliche Zuwachs auf dem Gelände deutlich sowie – mit Bewahrungshaus und Personalwohnungen – das Ausgreifen der Anstaltsbauten über das engere Klostergelände hinaus.

Ein historisches Fotoalbum, das überwiegend Aufnahmen aus den 1920er Jahren enthält, hat sich im Eigentum des Landschaftsverbandes Rheinland als Nachfolgeorganisation der preußischen Provinzialverwaltung nach 1950 erhalten (Zentralarchiv des LVR, Pulheim-Brauweiler). Diese wichtige Bildquelle dokumentiert zusammen mit Jarotzkys „Tätigkeitsbericht“ die Anstaltsgebäude zum Zeitpunkt ihrer größten Ausdehnung.



3. Situationsplan der Preußischen Arbeitsanstalt im Jahr 1908. Repro aus: Jarotzky 1908, siehe Literatur.



4. Luftaufnahme der Gesamtanlage von Nordwesten, ca. 1920. Archiv LVR-Fachbereich Gebäude- und Liegenschaftsmanagement.



5. Nutzung des barockzeitlichen Kaisersaals des Klosters als Schlafsaal, ca. 1905. Archiv des LVR, Bild 4/48 Aufnahme 44 [Schlafsaal (früherer Rittersaal)].



6. Frauenhaus der Arbeitsanstalt von Süden, ca. 1920 (erhalten). Archiv des LVR, Bild 4/48 Aufnahme 24 [Frauenhaus].

7. Dienstwohnungen an der Hauptstraße, ca. 1920 (erhalten). Archiv des LVR, Bild 4/48 Aufnahme 17 [Mühle, Wirtschaftsgebäude und Frauenhaus].

8. Um ein drittes Geschoss erhöhter Mittelbau des barocken Klosters, ca. 1905 (Aufstockung um 1980 abgetragen). Archiv des LVR, Bild 4/48 Aufnahme 8 [Vorderhof Ostseite].



9. Südlicher Kreuzgangflügel ca. 1924 mit den nach 1860 durch Ernst Friedrich Zwirner rekonstruierten Säulengittern in den seinerzeit verglasten Arkaden. Undatierte Postkarte, im Fotoalbum Archiv des LVR, Bild 4/49 auf S. 21 eingeklebt.



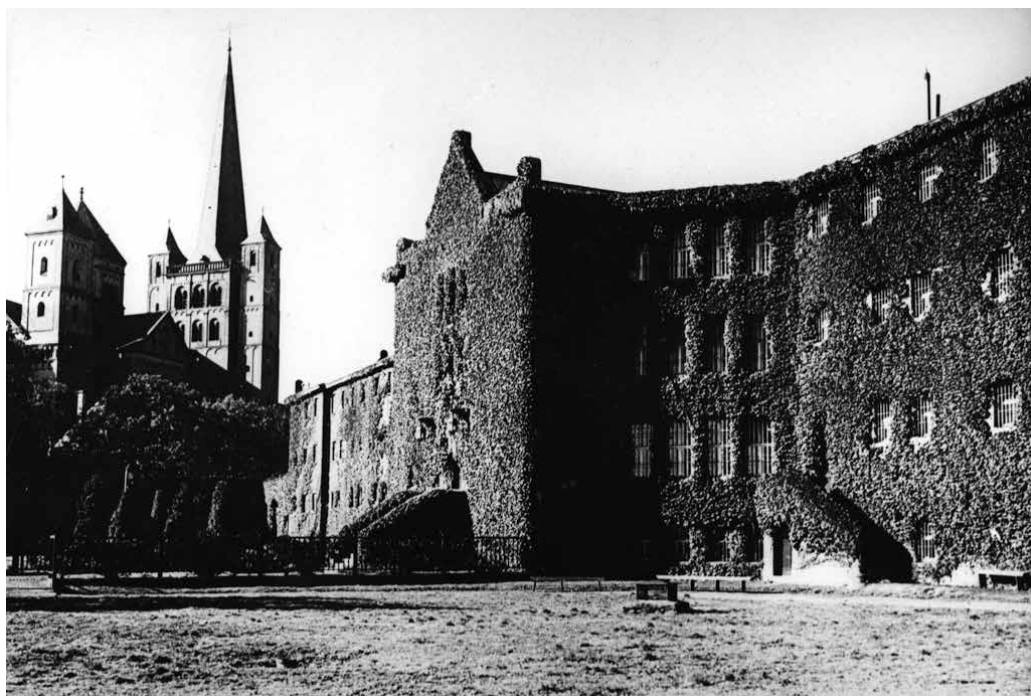
10. Preußisches Adlerkapitell im Kreuzgang. Foto: Ulrich Stevens, 2015.



11. Gewächshaus und Schreinerei, ca. 1920 [Schreinerei erhalten]. Archiv des LVR, Bild 4/48 Aufnahme 15 [Treibhaus und Shedgebäude].



12. Gutshof am barockzeitlichen Feldtor im Südosten der ehemaligen Klosterimmunität, ca. 1920 (in veränderter Form neu errichtet). Archiv des LVR, Bild 4/15 [Gutshof: Stallungen, Wohnhaus und Feldtor].



13. Isoliergebäude, sog. Zellentrakt, ca. 1920 (nicht erhalten). Archiv des LVR, Bild 4/1 [Glasnegativ].



14. Bewahrungshaus, ca. 1920 (nicht erhalten). Archiv des LVR, Bild 4/47 Seite 14 [Trinkerabteilung ehemaliges Bewahrungshaus].

15. Villa des Anstaltsdirektors, ca. 1920 (erhalten). Archiv des LVR, Bild 4/47 Seite 19 [Direktorenwohnhaus].



Literatur

Hermann Daners, „Ab nach Brauweiler...!“ Nutzung der Abtei Brauweiler als Arbeitsanstalt, Gestapogefängnis, Landeskrankenhaus... (= Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde. 15. Sonderveröffentlichung). Pulheim 1996.

Claudia Euskirchen, Die barocken Klostergebäude der ehemaligen Benediktinerabtei Brauweiler (= Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege. 45). Köln 1993.

Hans von Jarotzky, Die Rhein. Provinzialbauten in Brauweiler. Kurze Darstellung der Einrichtung, der Verwaltung und des Betriebes dieser Anstalten mit 59 Abbildungen und einem Übersichtsplan. Brauweiler 1908 (2. Aufl. 1911).

Udo Mainzer, Die ehemalige Benediktinerabtei Brauweiler (= Rheinische

Kunststätten. 474). Neuss 1. Aufl. 2003.

Udo Mainzer, Die Ostpartie des ehem. Abteikirche St. Nikolaus und Medardus in Brauweiler und ihre Vollen- dung durch Heinrich Wiethase. In: Pulheimer Beiträge zur Geschichte 34, Pulheim 2009, S. 104–122.

Johann Baptist Ristelhueber, Historisch-Statistische Beschreibung des Landes-Arbeitshauses zu Brauweiler. Köln 1828.

Peter Schreiner, Die Geschichte der Abtei Brauweiler bei Köln. 1024–1802, mit einem Exkurs von Franziskus Berzdorf OSB: Benediktinisches Leben heute (= Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde. 30. Sonderveröffentlichung). Pulheim (erg. Neuaufl.) 2009.

Autorenverzeichnis

Dr. Claudia Euskirchen,

Leiterin der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege,
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland

Prof. Dr. Heinz Günter Horn,

Vorsitzender (bis 2016) des Rheinischen Vereins
für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V.

Dr. Frank Kretzschmar,

Oberkonservator i. R., Bornheim-Walberberg

Dr. Hans-Werner Langbrandtner,

LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum

Lisgret Militzer-Schwenger M.A.,

Heimatfreunde Stadt Kerpen e.V.

Dr. Andrea Pufke,

Landeskonservatorin und Leiterin des
LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland

Volker H. W. Schüler,

Betreiber der publizistischen Plattform
„documenta berchemensis historica“ (dbh), Frechen

Dr. Ulrich Stevens,

Hauptkonservator i. R., Brühl

Christiane Winkler M.A.,

UNESCO-Welterbestätte
Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl